Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

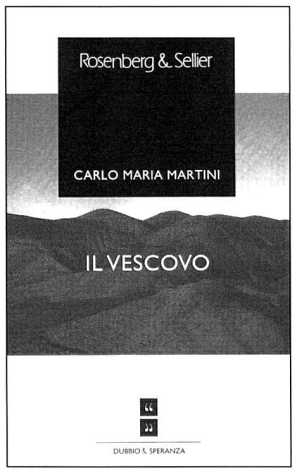
5/2013 • 31. JANUAR • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

HÖRER DES WORTES UND DIENER DER BEGEGNUNG

65 BISCHOF
67 LESEJAHR
68 CARLO MARIA MARTINI
73 KIPA-WOCHE
77 LITURGIE
79 AMTLICHER TEIL

Die vorliegende SKZ-Ausgabe ist dem Andenken an den Mailänder Kardinal und Erzbischof Carlo Maria Martini SJ gewidmet – mit Beiträgen der Bischöfe Peter Henrici und Ivo Fürer, die beide mit dem Genannten über Jahre zusammengearbeitet haben. Beide erwähnen die letzte Publikation des bereits schwerkranken Kardinals mit dem Titel «Il vescovo» – «Der Bischof» (Reihe «Dubbio & speranza» des Verlags Rosenberg & Sellier, Turin 2011, 92 Seiten) – über das kirchliche Amt also, das für die katholische Kirche von herausragender Bedeutung ist, aber nicht immer wie etwa bei Kardinal Martini positiv wahrgenommen wird. So lohnt sich ein Blick in das Büchlein, in dem Carlo Maria Martini durchaus auf seine Erlebnisse und Erfahrungen aus insgesamt 22 Jahren bischöflicher Tätigkeit zurückgreift, aber keine Autobiografie vorlegen, sondern das Amt des Bischofs an sich uns näherbringen will.



Wie wird man Bischof?

Man merkt schon aus den ersten Zeilen des Büchleins, dass der Autor sehr gut um die Schwierigkeiten und Tücken des Bischofsamtes weiss, angefangen bei denjenigen Seminaristen, die schon ab dem Eintritt ins Seminar und auch später alles daran setzen, Bischof zu werden. Martini warnt vor dem Ehrgeiz solcher Leute, und aus seinen zurückhaltenden Ausführungen wird deutlich, dass er Kandidaten für das Bischofsamt bevorzugt, die diese Bürde nicht anstreben, sondern davon überrascht werden. Dem mit wenigen Ausnahmen (in Deutschland und der Schweiz) allgemein geltenden Ernennungsrecht der Bischöfe durch den Papst, was in den meisten Fällen die faktische Ernennung durch die römische Kurie bedeutet, steht Martini durchaus reserviert gegenüber, wenn er betont, dass das «perfekte», gemeint ist sicher das «gute» System (kein System ist ja perfekt) der Bischofsernennungen noch ausstehe. Nicht wenige Fälle in den letzten Jahrzehnten belegen dies leider schmerzlich – mit grossem Schaden für die Kirche und das kirchliche Amt.

Das Umfeld des Bischofs

Wenn ein Geistlicher zum Bischof ernannt und geweiht ist, muss er sich zuerst um die Frage des bischöflichen Sekretariats und um die Ernennung des Generalvikars, seines «alter ego», kümmern. Auffällig sind die klaren Äusserungen Martinis bezüglich des direkten Umfelds eines Bischofs, die sich in ihrer Deutlichkeit von den übrigen Bemerkungen zum Thema Bischof, die zurückhaltend formuliert sind, abheben. Carlo Maria Martini betont, dass der bischöfliche Sekretär treu, diskret und schweigsam sein soll. Er soll nach fünf bis sechs

BISCHOF

Jahren ausgetauscht werden, nicht zuletzt deswegen, um die Risiken eines allfälligen Machthungers zu bremsen. Wenn Personen aus dem direkten Umfeld eines Bischofs auf den Bischof selbst massiv Einfluss nehmen wollen und können, kann der Bischof in eine falsche Richtung geraten, so dass von aussen her nicht mehr klar ist, wer eigentlich die Zügel in den Händen hält: der Bischof oder sein Umfeld. Martini erinnert daran, dass es historische (und sicher auch aktuelle) Beispiele gibt, wo omnipotente Sekretäre zu einer «Geissel für die Kirche» («un vero flagello per la chiesa») geworden sind. Die Gefahren, die Martini bezüglich des bischöflichen Sekretariats nennt, gelten dabei sicher für alle unmittelbar dem Bischof Zuarbeitenden, wenn das «Dienen» mehr dem eigenen Ego als dem Bischof und dessen Diözese nützen soll.

Hauptaufgaben und Schwächen

Martini betont, dass ein Bischof mutig und kreativ sein soll. Er schätzt den Kontakt zu den Pfarreien mit Hilfe der Visitationen als sehr wichtig ein. Unter den gefährlichen Schwächen eines Bischofs, durch welche dem Bistum grosser Schaden beigefügt wird, nennt er ein überzogenes autoritäres Gehabe und Sturheit. «Autoritär ist derjenige Bischof, der in keinem Fall den Dialog zulässt und nicht auf seine Berater hört, sondern alles macht, was ihm einfällt, ohne einen guten Rat zu berücksichtigen oder überhaupt um Rat zu fragen.» So zerstört ein Bischof das Vertrauen zu seiner Diözese, das sein Vorgänger aufgebaut hat, und ein solcher Bischof fühlt sich nicht nur als Bischof, sondern als Papst und Herr seiner Diözese.

Der Bezug zum Wort Gottes, zu der Kirche auf Erden und im Himmel

Ausgehend vom dreifachen Amt des Bischofs (Lehre, Leitung und Heiligung) betont Martini, dass der Bischof viele Aufgaben hat, unter denen die Aufsicht über die eigene Diözese und die Einbindung dieser Diözese in die Gemeinschaft mit den anderen Diözesen unter dem Papst als Oberhaupt die Hauptaufgabe ist. Er muss dabei zeitgleich auch die vielen Aktivitäten und die in der Diözese beauftragten Dienerinnen und Diener für die Verkündigung der Frohbotschaft leiten und organisieren. Der Bischof soll, das erachtet Martini fast noch als wichtiger, dabei immer Hörer und Diener des Wortes Gottes sein, damit er selber zu einem lebendigen Evangelium wird. Die Frohbotschaft Gottes muss allem zu Grunde liegen, und diese Frohbotschaft führt automatisch zu einer ökumenischen Ausrichtung. Wichtig ist, dass die Untergebenen des Bischofs vom Bischof selbst als echte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ernst genommen werden und ihre Mitarbeit geschätzt wird. Ein Bischof soll aber nicht nur mit seinem Bistum, der «irdischen» Kirche, verbunden sein, sondern auch mit der himmlischen Kirche – durch Gebet, Fürbitte und Selbstheiligung.

Ethik und Religion

Der Begriff Ethik ist heute inflationär, und viele meinen, die Kirche diene dazu, die überlieferte Moral zu gewährleisten. Das erachtet Martini als Irrtum: Die Kirche ist nicht dazu da, die Moral in einer unmoralischen Welt aufrechtzuerhalten, sondern ihre Aufgabe ist die Verkündigung der Frohbotschaft Christi, also die Verkündigung eines Gottes, der vergibt, der alle anhört und mit allen im Gespräch ist, auch wenn es selbstverständlich Regeln braucht. Der Bischof soll also nicht einfach auf die Einhaltung von Vorschriften und Regeln pochen, sondern die innere Bildung fördern, das Faszinierende der Heiligen Schrift und die positive Motivation, nach der Frohbotschaft zu leben, den Leuten näherbringen. Er soll im Gebrauch seiner Autorität darauf achten, dem einzelnen Menschen Respekt entgegenzubringen, die Eigenständigkeit des Einzelnen zu respektieren und dessen gute Anlagen zu würdigen.

Kontakte zu den Menschen

Grundlegend ist der Kontakt des Bischofs zu allen Menschen, und zwar in der ganzen Breite, von den Ungläubigen bis zu den ganz Frommen. Der Bischof ist zu einer ganz konkreten Ortskirche gesandt, in die er sich hineinleben und diese zu begreifen versuchen muss. Je mehr ein Bischof lernt zuzuhören, umso mehr kann er seiner Diözese gute Dienste leisten, auch denjenigen Menschen, die nicht der geltenden Doktrin entsprechen, wie etwa (manchmal schuldlos) wiederverheirateten Geschiedenen oder Homosexuellen. Besonders wichtig erachtet Martini im innerkirchlichen Bereich den Kontakt zu und den Einbezug von Seelsorgerat, Priesterrat und Dekanenkonferenz, die, richtig eingesetzt, äusserst nützlich sein können. Die Aufzählung der Personengruppen, zu denen der Bischof Kontakt pflegen soll, ist lang und kann hier nicht aufgezählt werden. Klar aber ist, dass der Bischof sein Amt nur dann gut ausüben kann, wenn er wirklich ein guter Zuhörer und ein Diener der Begegnung ist. Er ist dann ein guter Bischof, wenn er bescheiden ist, gütig, nicht zu rigide und in seinen Antworten nicht zu sicher, einer, der um seine eigenen Fehler weiss und diese auch nicht wegzureden versucht: ein authentischer Mensch also, der bereit ist, die Frohbotschaft Christi wirklich ins Zentrum zu stellen. – Die letzte Veröffentlichung von Carlo Maria Martini ist klein, aber sehr gewichtig. Er legt uns Worte vor, die gut gelesen, überdacht und beherzigt sein wollen. *Urban Fink-Wagner*

Carlo Maria Martini zur Kirchenvision:

«Der Bischof und Generalvikar müssen eine Vision von Kirche haben, die breit ist und fähig, alle zu integrieren. Barnabas in der Apostelgeschichte, der eingeladen, von der Kirche von Jerusalem her, die Kirche in Antiochien visitierte, sah die Gnade Gottes, freute sich und ermahnte alle, dem Herrn treu zu bleiben, wie sie es sich vorgenommen hatten (vgl. Apg 11,23). Es war nicht eine Visitation, die Dekrete oder Kritik zur Folge hatte, wie bei denen, welche das Wirken anderer ihrer geistigen Enge entsprechend beurteilen» [«secondo la piccolezza del proprio cervello»] (Martini, Il vescovo, 73). Wichtig erachtet Martini auch den Kontakt unter den Bischöfen, die sich gegenseitig anhören und in beständigem Gespräch sein sollen. Eine der Gefahren einer Bischofskonferenz sei das Abgleiten in Bürokratie und das Verschliessen eines Bischofs in die eigene Welt, wo er immer nur an die eigene Diözese denke. Die Bischöfe müssten sich im Gegenteil kennen, sich gegenseitig unterstützen und einander gut gesinnt sein (vgl. ebd., S. 83). *(ufw)*

«JEDER, DER DEN NAMEN DES HERRN ANRUFT ...»

1. Fastensonntag: Röm 10,8–13 (Dtn 26,4–10; Lk 4,1–13)

Wer die drei Schrifttexte des 1. Fastensonntags liest, wird auf den ersten Blick kaum eine Beziehung zwischen ihnen finden: die Darbringung des Korbes mit den Erstlingsfrüchten im Tempel (Dtn 26,4–10), das Bekenntnis zum Auferstandenen (Röm 10,8–13), die Versuchung Jesu in der Wüste (Lk 4,1–13). Bei näherem Hinsehen aber kann man in diesen drei scheinbar so disparaten Texten doch eine wichtige Gemeinsamkeit entdecken: die Aufforderung, sich vor dem Herrn niederzuwerfen bzw. ihn anzurufen:

– «Wenn du den Korb vor den Herrn, deinen Gott, gestellt hast, sollst du dich vor dem Herrn, deinem Gott, niederwerfen» (Dtn 26,10).

– «Denn jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden» (Röm 10,13).

– «Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen» (Lk 4,8).

Dieser Akzent wird noch verstärkt durch den liturgischen Antwortgesang (Ps 91,15): «Wenn er mich anruft, will ich ihn erhören.» Die Schrifttexte des 1. Fastensonntags erinnern also an das Zentrum des (jüdischen wie christlichen) Glaubens. Darauf kommt es auch in der beginnenden Zeit der Umkehr an: sich ganz Gott zuzuwenden und ihm allein zu dienen; darauf liegt die Verheissung des Heils für Juden und Christen.

Röm 10,8–13 im jüdischen Kontext

Den Römerbrief schreibt Paulus an eine Ortskirche, die er nicht selbst gegründet und bisher auch noch nie besucht hat. So gibt es auch keine Spannungen und Konflikte mit ihr, auch nicht mit strengen Judenchristen, die ihm und seiner gesetzesfreien Mission anderswo immer wieder Probleme bereiten. Er versteckt aber keineswegs seine tiefe Überzeugung, dass das Heil nicht an die Beobachtung des Gesetzes, sondern an den Glauben an Jesus Christus geknüpft ist, und zwar für alle, Juden wie Heiden. Das ist sein Evangelium, das er überall verkündet und für das er so oft heftige Kämpfe ausficht. In Röm 1–4 legt er es so ausführlich wie sonst nirgends dar, fast systematisch, aber ohne die hitzige Polemik, die im Gal-Brief beim selben Thema herrscht.

In Röm 9–11 kommen sogar seine tiefe Liebe zum Judentum und seine grosse Hochachtung vor diesem in ungewohnter Eindringlichkeit, ja Herzlichkeit zum Ausdruck. Er ist überzeugt, dass Gott die Juden nicht verstossen (11,1–2) hat, «denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt» (11,29). Und er ist ebenfalls überzeugt, dass schliesslich «ganz Israel gerettet» wird (11,26). Aber er rückt dabei keinen Zoll von seiner Überzeugung ab: Der Weg zum Heil ist nicht das Gesetz, sondern der Glaube an Jesus.

In diesem Zusammenhang stehen die zu besprechenden Verse 10,8–13. Leider ist der Gedankengang durch die Abgrenzung der Perikope zerschnitten. Paulus geht von einer Passage des Buches Deuteronomium aus. Dort heisst es 30,11–14: «Dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir. Es ist nicht im Himmel, sodass du sagen müsstest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf, holt es herunter und verkündet es, damit wir es halten können? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, sodass du sagen müsstest: Wer fährt für uns über das Meer, holt es herüber und verkündet es uns, damit wir es halten können? Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten.» Nicht zufällig sind im Schlusssatz Anklänge an das «Schema Israel» (Dtn 6,4–9) und damit zum Bekenntnis zum einen Gott erkennbar. Und da sind wir im Kern des Judentums aller Zeiten bis heute: das Bekenntnis zum einen Gott und damit gleichzeitig die Thora, die das Leben bestimmt und so den Glauben an die Einzigkeit Gottes in der Lebenspraxis zum Ausdruck bringt. Das Dtn ist überzeugt, dass die Thora keine lebensferne, unmöglich zu erfüllende Forderung ist. «Das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten.»

Dass Paulus in diesem Punkt anders denkt, macht er oft genug deutlich. So zitiert er Dtn 30,14 ohne den Schluss «du kannst es halten». Und vor allem: Er deutet «das Wort» nicht auf die Thora, sondern auf das Evangelium, das er verkündet: «Gemeint ist das Wort des Glaubens, das wir verkünden» (Röm 10,8), d.h. der Glaube an den auferstandenen Herrn (10,9–10). Christus brauchen wir nicht vom Himmel herabzuholen oder aus dem Abgrund (wie er statt «jenseits des Meeres» abändert), d.h. von Toten heraufzuführen, denn Gott hat ihn auferweckt. «Dieses Wort ist dir nahe, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen» (10,8). Er ist uns nahe, wenn wir an ihn glauben und uns zu ihm bekennen. In ihm finden wir das Heil: Wer daran glaubt, «wird Gerechtigkeit und Heil erlangen (...). Denn jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden» (Röm 10,10.13). Die Bezeichnung «Herr», die im AT (und öfters auch im NT, vgl. Lk 4,8) Gott gilt, wird hier zur Bezeichnung für Christus: «Jesus ist der Herr» (Röm 10,9). Und Paulus spitzt die Aussage noch zu: «Darin gibt es keinen Unterschied zwischen Juden und Griechen. Alle haben denselben Herrn» (10,12). Hier unterscheiden sich die Geister, nicht nur zwischen Paulus und seinen jüdischen Gegnern, sondern zwischen Juden und Christen überhaupt. Dieser Unterschied bleibt bei aller gegenseitigen Hochschätzung bestehen.

Heute mit Paulus im Gespräch

«Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden», schreibt Paulus im Schlusssatz der Lesung am 1. Fastensonntag (Röm 10,14). Unabhängig davon, ob man mit dem «Herrn» Christus oder Gott selbst meint, ist für heutige Menschen, Juden wie Christen, die eigentliche bedrängende Frage: Wer kann dann heute gerettet werden? Denn die Menschen, die «den Namen des Herrn anrufen», werden immer weniger, jedenfalls soweit man das von aussen feststellen kann und soweit es gesellschaftlich sichtbar und relevant wird. Die Älteren unter uns erinnern sich an die Zeiten, wo die meisten Menschen fast selbstverständlich zur Glaubensgemeinschaft gehörten (wenigstens irgendwie). Die andern waren, jedenfalls im katholischen Raum, eine Randerscheinung. Das ist heute anders, vielerorts sogar eher umgekehrt. Die Menschen wollen sich von vorgegebenen Herren emanzipieren, auch von Gott. Anders als in der Entwicklung des Einzelmenschen ist das wohl nicht nur eine notwendige Phase des Selbstständigwerdens. Wenn nicht alles täuscht, handelt es sich eher um eine langfristige Tendenz, jedenfalls in unserer westlichen Welt. Allerdings kann man gleichzeitig feststellen, dass die Menschen sich andern «Göttern» und «Herren» unterwerfen, die ihr Leben bestimmen (vgl. die zweite Versuchung Jesu in Lk 4,6–8). Schon Jesus warnt in der Bergpredigt vor dem Gott «Mammon» (Mt 6,24), dem heute viele Menschen weniger kritisch gegenüberstehen als dem Gott und Vater Jesu Christi. Die Götter Ehrgeiz, Herrschsucht, Macht und Gewalt unterjochen auch heute noch ganze Völker und richten sie zu Grunde.

Es wird in unserer westlichen Welt kaum möglich sein, zurückzukehren zur flächendeckenden Anrufung des Namens des Herrn (im jüdischen oder christlichen Sinn) und zum allgemeinen sich Niederwerfen vor ihm in den alltäglichen wie auch grundlegenden Entscheidungen des Lebens. Aber als Glaubender kann man die Erfahrung machen, dass das Niederwerfen vor dem gemeinsamen Herrn aller Menschen heilend wirkt und befreit von Götzen, die viele von uns und die Welt zu zerstören drohen. Diese Erfahrung sollten glaubende Menschen, Juden wie Christen, in unserer Gesellschaft glaubwürdig vermitteln.

Franz Annen

Dr. rer. bibl. et lic. phil. et lic. theol. Franz Annen war von 1977 bis 2010 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und von 1999 bis 2007 auch Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

SKZ 5/2013

KARDINAL MARTINI, JESUIT, DIENER DES WORTES GOTTES UND BISCHOF

CARLO MARIA MARTINI

Kardinal Carlo Maria Martini gilt als der Kardinal, der mutige, fortschrittliche Meinungen geäussert hat, und der die progressive Alternative zum konservativen Benedikt XVI. gewesen wäre. Ich habe ihn persönlich und aus seinen Schriften etwas anders kennen gelernt. Er war vor allem ein spiritueller Mensch, geprägt vom Wort Gottes und vom Gebet. Hellhörig für die Bedürfnisse der Menschen und für die Erfordernisse der Zeit, suchte er aus dem Gotteswort, geleitet vom Heiligen Geist, passende Antworten zu finden. In seinem letzten, autobiografisch geprägten Büchlein «Il vescovo» (Turin 2011) schreibt er: «Es gibt oft Menschen, die in der Theorie zwar genau wissen, wie die Autorität in der Kirche richtig auszuüben ist, die aber dann doch nicht regieren können (...). Im Sinne des Evangeliums müsste man darauf vertrauen, dass der Heilige Geist den mit Autorität Betrauten so geduldig und barmherzig anleitet, dass er in der Komplexität der jeweiligen Situation das zu erkennen vermag, was mehr zum allgemeinen Besten beiträgt, und was zugleich für die betroffene Gemeinde in ihrer religiösen Entwicklung tragbar ist» (S. 46).

Aufgeregtheit und Stress waren Martini fremd. Mit seiner Bibelkenntnis und seiner Verwurzelung in der ignatianischen Spiritualität war er ein geschätzter und gesuchter Exerzitienmeister. Nur ein Jahr älter als ich, war er mir durch seinen frühen Ordenseintritt und seine ausserordentlich frühe Priesterweihe immer einen Schritt voraus – ein Abstand, der sich bei aller Freundschaft nicht einholen liess.

Der Jesuit und Bibelwissenschaftler

Als Sohn einer piemontesischen Akademikerfamilie trat Carlo Maria Martini schon mit siebzehn Jahren in den Jesuitenorden ein. Das war in Italien damals nicht unüblich. Ungewöhnlich war dagegen, dass er nach einer erstaunlich kurzen Ordensausbildung mit nur fünfundzwanzig Jahren schon zum Priester geweiht wurde. Nach seiner Primiz wurde er, der begeisterte Bergsteiger, zur Ferienaushilfe in die Tessiner Täler geschickt. Dort hatte er die Gottesdienste im ambrosianischen Ritus zu feiern, was ihm später als Erzbischof von Mailand zugutekam.

Als junger Priester wurde er dann, gut jesuitisch, zunächst hin und her geschoben. Er doktorierte mit einer Arbeit über «Das geschichtliche Problem der Auferstehung Jesu in der neueren Literatur», lehrte Fundamentaltheologie zuerst am Theologat der Jesuiten in Chieri und dann an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Zugleich setzte er seine Studien am benachbarten Päpstlichen Bibelinstitut fort und legte dort 1966 eine zweite Doktorarbeit vor über «Das Problem der Textberichtigungen im Kodex B im Licht des Papyrus Bodmer XIV». Damit war der Einstieg in sein Fachgebiet gegeben, die neutestamentliche Textkritik. Schon bald wurde er als einziger Katholik in den Mitarbeiterstab für die Neuausgabe des griechischen Neuen Testaments berufen. Das brachte ihm intensive ökumenische Kontakte, liess aber noch nichts von seinen künftigen Tätigkeiten ahnen. Schon 1969 wurde er zum Rektor des Päpstlichen Bibelinstituts ernannt, ein Amt, das er dann neun Jahre innehatte.

In jenen Jahren habe ich ihn kennen gelernt, zuerst in flüchtigen Begegnungen, dann vertieft, als wir ihn gegen Ende seines Rektorats einluden, einer Gruppe von Professoren der Gregoriana die Jahresexerzitien zu geben. Als Thema wählte er Abraham. Martini hatte eine besondere Begabung, anhand von biblischen Gestalten oder anhand einer neutestamentlichen Schrift durch das ignatianische Exerzitienbuch zu führen. Die biblischen Texte wurden dabei lebendig und lebensnah, und im Exerzitienbuch eröffneten sich neue Aspekte. Man spürte beides: dass er Schritt für Schritt das Thema neu erarbeitete und nicht einfach aus dem Vollen schöpfte, und dass im Hintergrund seiner Ausführungen ein betender Umgang mit dem Wort Gottes und eine reiche geistliche und menschliche Erfahrung stand. Das zeigte sich nicht zuletzt in den praktischen Hinweisen zum geistlichen Leben, die er zwischen die Ausführungen zur Geschichte Abrahams einflocht. Seine Exerzitienvorträge sind inzwischen durch zahlreiche Nachschriften weltweit bekannt geworden. Diese Bändchen, die heute in jeder katholischen Bücherei zu finden sind, habe er «weder geschrieben noch gelesen», scherzte Martini einmal. Ich habe sie fast Jahr für Jahr zur Anregung für meine eigenen Exerzitien genommen.

1978 wurde Martini mit grosser Mehrheit zum Rektor der Gregoriana gewählt und ernannt. Als eine seiner ersten Amtshandlungen ernannte er mich zu seinem Bevollmächtigten für die Gründung eines Lehrstuhls für Kommunikationswissenschaft. Das gab mir freie Hand über alle Fakultäten hinweg, zeigte aber auch sein Interesse für die Medienwelt und seine Fähigkeit zu delegieren. Sein Rektorat war leider nur von kurzer Dauer. Schon nach anderthalb Jahren ernannte ihn Papst Johannes Paul II., nach einem Blitzbesuch an der Gregoriana, zum Erzbischof von Mailand. Vor seiner Bischofsweihe zog sich Martini mit einem Mitbruder zu Exerzitien in das Geburtshaus des hl. Robert Bellarmin in Montepulciano

Weihbischof Dr. Peter Henrici war von 1960 bis 1993 Professor für neuere Philosophiegeschichte und 1972–1978 sowie 1990–1993 Dekan der Philosophischen Fakultät der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. 1979 gründete er das «Centro Interdisciplinare sulla Communicazione Sociale», dessen erster Direktor er bis 1990 war. Von 1993 bis 2007 wirkte er als Weihbischof und Generalvikar des Bistums Chur in Zürich.

zurück. Wie er, war auch Bellarmin als Rektor des Römischen Kollegs zum Erzbischof und Kardinal berufen worden. Beim Abschied von den Studierenden meinte Martini scherzhaft, der Wechsel sei eigentlich gar nicht so gross. In Mailand werde er ungefähr so viele Priester haben wie an der Universität Studierende, und so viele Weihbischöfe wie an der Universität Dekane.

Der Erzbischof von Mailand

Doch tatsächlich war der Übergang von Rom nach Mailand alles andere als einfach. Martini kam als Piemontese in die Lombardei, zwei Regionen, die in ähnlicher nachbarschaftlicher Konkurrenz stehen wie ihre Fussballklubs. Er sollte als Nicht-Ambrosianer das ambrosianische Erzbistum leiten, das eifersüchtig auf seine Eigenprägung bedacht ist. Er musste vom Professor zum Seelsorger werden, und das in einem der weltweit grössten Bistümer und in der grössten Stadt Italiens, die gerade in jenen Jahren von politischen Morden aufgewühlt wurde. Als Bischofsmotto wählt er deshalb ein Wort aus der Pastoralregel Gregors des Grossen: «Pro veritate adversa diligere» (Der Wahrheit zuliebe die Widerwärtigkeiten lieben).

Wie er mit den Widerwärtigkeiten zu Schlage kam, beschreibt Martini in seinem letzten Büchlein, «Il vescovo», so: «Mir scheint, dass man im Bischof vor allem den Diener des Gotteswortes sehen soll. Bei der Weihe wird ihm das Evangelienbuch auf das Haupt gelegt. Das ist ein schönes Zeichen; es zeigt, dass er das Evangelium in sich tragen und selbst ein lebendiges Evangelium sein muss. In allem untersteht er dem Evangelium: Sein Wort muss ein Echo auf das Evangelium sein, und alles, was er tut, eine Verwirklichung des Evangeliums» (S. 38). Eine seiner ersten und erfolgreichsten Initiativen war denn auch die «Schule des Wortes», eine geistliche Schriftauslegung, für die sich jeden ersten Donnerstagabend des Monats der Mailänder Dom mit Jugendlichen füllte. Als Nächstes kam die Aussöhnung mit den marxistischen «roten Brigaden», die dem Erzbischof ihre Waffen ablieferten.

Über Martinis zweiundzwanzig Jahre als Erzbischof von Mailand kann ich nur vom Hörensagen und aus Martinis Schriften berichten; ich kenne sie nicht aus eigener Anschauung. Neben der «Schule des Wortes» sind vor allem zwei seiner Initiativen zu erwähnen. Die eine sind seine jährlichen Pastoralprogramme. Dafür verfasste er Jahr für Jahr nach ausgedehnten Konsultationen eigenhändig ein Pastoralschreiben, meist eine kleine Broschüre, die das Jahresthema vorstellte und Anregungen für seine Bearbeitung in den Pfarreien und oft auch in den Familien gab. Auch diese Programme richteten sich ganz am Wort Gottes aus. Weltweite Verbereitung fanden seine Pastoralschreiben für die Jahre 1990–1991 und 1991–1992. In Vorbereitung auf die Diözesansynode von 1993 bis 1995 befassten sie sich mit dem Thema Kommunikation und Medien. «Effatà. Öffne dich» hiess das erst Schreiben, das allgemein über Kommunikation handelte, dem ein zweites «Der Saum seines Gewandes. Für eine Begegnung zwischen Kirche und Massenmedien» folgte. Diese grundlegenden Schreiben wurden ergänzt durch zwei mehr praktische: «Auf Seide gehen. Die Kommunikation in der Seelsorge» und: «Reden wir vom Fernsehen in der Familie», eine Sammlung von Briefen an verschiedene Adressaten. Die vier Bändchen gehören immer noch zum Besten, was kirchlicherseits über Medien und Kommunikation veröffentlicht wurde.

Nur scheinbar in eine andere Richtung ging 1987 die zweite wichtige Initiative, die Errichtung eines «Lehrstuhls der Ungläubigen» («Cattedra dei non credenti»). Autoren, die sich als Ungläubige oder Atheisten bezeichneten, konnten sich da zu einem aktuellen Thema äussern. In einer Abschlussvorlesung äusserte sich dann Martini zum gleichen Thema und eröffnete so den Dialog. In die gleiche Richtung gehen seine Dialog-Bände, die nach und nach veröffentlicht wurden, am bekanntesten der Briefwechsel mit Umberto Eco: «Woran glaubt, wer nicht glaubt?» (1995/96). Am Ambrosiusfest 1990 erregte Martinis traditionelle «Ansprache an die Stadt» Aufsehen: «Die Mailänder und der Islam». Martini plädierte für die Integration der Muslime und lehnte deshalb jede Sonderregelung im Sinn der Scharia ab. Der moderne laikale Staat verhalte sich gegenüber den Religionen neutral.

Bei diesen Dialogen hatte Martini zweifellos die «Vorbemerkung» im ignatianischen Exerzitienbuch im Ohr: Man müsse «voraussetzen, dass jeder gute Christ mehr dazu bereit sein muss, die Aussage des Nächsten für glaubwürdig zu halten, als sie zu verurteilen. Vermag er sie nicht zu rechtfertigen, so forsche er nach, wie jener sie versteht; versteht jener sie aber in üblem Sinn, so verbessere er ihn mit Liebe …» (Nr. 22). Weisungen seines Ordens zeichnen sich auch in der Aufzählung von zwölf Menschengruppen im Büchlein «Il vescovo» ab, mit denen der Bischof Kontakt halten müsse. An erster Stelle stehen da die Ungläubigen, dann folgen die Armen, die Kranken, die Gefangenen, die Fremden … und erst dann die Gläubigen und die Seelsorger sowie die verschiedenen kirchlichen Institutionen. Gegen Schluss folgen die Juden, die Missionare und an letzter Stelle die Medienwelt.

Es wäre jedoch falsch, aus dieser Aufzählung zu schliessen, der Erzbischof habe seine Priester vernachlässigt. Die zahlreichen Priesterexerzitien, die er gegeben hat, und seine noch zahlreicheren geistlichen Ansprachen für verschiedene Priestergruppen, auch diese grossenteils veröffentlicht, sprechen da eine andere Sprache. Martini wurde nicht müde, seine Priester immer wieder zum Gebet und zum Hören

CARLO MARIA MARTINI

auf das Wort Gottes zu mahnen. In seiner Grundhaltung geduldigen Hinhörens wurde Martini zum «Kardinal des Dialogs», wie man ihn schon zu Lebzeiten genannt hat.

Dieses fast übermenschlich dichte Programm konnte er nur durchhalten, weil er eisern an zwei Gewohnheiten festhielt, die ihm der Jesuitenorden mitgegeben hatte: eine halbe Stunde betrachtendes Gebet vor der morgendlichen Messe und ein von allen Verpflichtungen freier Donnerstagvormittag. Am Donnerstag liess er sich in einen Wald oder in ein Bergtal fahren, gerne auch ins Tessin, wo er weniger erkannt wurde, und wanderte dann drei Stunden lang. Die Wanderungen dienten nicht nur der Erholung, sondern auch der Sammlung und der ruhigen Überlegung und Planung. In den wenigen Ferientagen, die er sich jährlich gönnte, unternahm Martini dann, zusammen mit befreundeten Mitbrüdern, richtige Berg- und Klettertouren, oft in den Dolomiten.

Doch bei aller geistlichen Ruhe, die er ausstrahlte, empfand er sein Amt als Last, und bat in den ersten Jahren mehrmals, davon befreit zu werden. Als er dann 2002 endlich den Bischofsstab des hl. Ambrosius seinem Nachfolger, Kardinal Dionigi Tettamanzi, übergeben konnte, sagte er zu ihm: «Du wirst sehen, er ist schwer.» Tettamanzi hat 2011 bei der Übergabe des gleichen Stabs an seinen Nachfolger, Kardinal Angelo Scola, an dieses Wort erinnert. Als er dabei den Namen Martini nannte, brach im Dom ein Begeisterungssturm los.

Die letzten Jahre

Schon 1996 stellen die Ärzte bei Martini die Anzeichen einer Parkinsonkrankheit fest. Damit begann ein sechzehn Jahre dauernder Leidensweg. Martinis körperliche Kräfte und Fähigkeiten schwanden langsam, während seine geistigen Fähigkeiten glücklicherweise unangetastet blieben. Kurz vor seinem Rücktritt besuchte ich ihn mit den Redaktoren der Zeitschrift «Communio» in Mailand. Die Anzeichen der Krankheit waren deutlich festzustellen. Er wolle seinen Wohnsitz in Jerusalem nehmen, erzählte er uns, und er hoffe, die kritische Ausgabe des Kodex Alexandrinus (einer der ältesten Bibelhandschriften) fertigstellen zu können. Ob ihm das noch gelungen ist, weiss ich nicht.

Denn auch nach seiner Emeritierung pflegte Martini weiterhin intensive seelsorgerliche Begegnungen und Gespräche. Das zeigen u. a. die «Jerusalemer Nachtgespräche», die er uns Schweizer Bischöfen bei unserem Heiligland-Besuch ankündigte, und die er, um in Italien keinen Skandal zu entfachen, zunächst nur auf Deutsch erscheinen liess.

Am Konklave 2005 konnte er zwar noch teilnehmen, war aber krankheitshalber nicht mehr wählbar. Um das allen deutlich zu machen, sei er nachdrücklich hinkend in die Sixtina eingezogen. Die vielen Stimmen, die er, wie man sagt, beim ersten Wahlgang erhielt, waren wohl zu einem guten Teil sogenannte «Ehrenstimmen» nach italienischem Brauch. Man gibt sie einer Persönlichkeit, die man ehren will, die man aber dann nicht wählt. Gegenüber Papst Benedikt (dessen Papstnamen auch er gewählt hätte) hat Martini mehrmals ausdrücklich seine Loyalität bezeugt. Der Erzbischof von München und der spätere Erzbischof von Mailand hatten sich erstmals 1978 in Rom getroffen. Trotz aller persönlichen Verschiedenheit blieben sie, von ähnlichen Anliegen beseelt, einander freundschaftlich verbunden.

2009 erzwang Martinis Pflegebedürftigkeit seine Rückkehr in das Alters- und Pflegeheim der norditalienischen Jesuiten in Gallarate. Auch dort setzte er seine seelsorgerlichen Dialoge fort und eröffnete eine monatliche Rubrik im «Corriere della Sera», wo er Fragen beantwortete, die man ihm stellte. Wie andere emeritierte Diözesanbischöfe, z. B. Bischof Reinhold Stecher von Innsbruck, konnte er jetzt zu einigen Fragen der Seelsorge persönlich Stellung nehmen, was er ohne Verwirrung zu stiften in der aktuellen Verantwortung für ein Bistum nicht hätte tun können. Doch auch jetzt noch gaben die Medien seine Äusserungen manchmal verkürzt wieder; er wusste jedoch aus Erfahrung, dass Dementis nicht viel nützen («Il vescovo», S. 77). Als wirklich letzte Stellungnahme, die ihn selbst betraf, bestand er darauf, dass man alle lebensverlängernden Massnahmen unterliess, als er in den letzten zwei Lebenswochen weder feste noch flüssige Speise zu sich nehmen konnte. Bei seiner Beerdigung am 3. September 2012 zeigte sich dann nochmals, wie beliebt und geschätzt Martini war. 21 000 Personen nahmen daran teil, davon 15 000 auf dem Domplatz, nachdem ihm 200 000 schon bei der Aufbahrung im Dom die letzte Ehre erwiesen hatten. Sein Grab vor einem Seitenaltar im Dom wird anscheinend oft besucht, und Kerzen brennen davor.

+ Peter Henrici SJ

Hans Urs von Balthasar – G. W. F. Hegel – Maurice Blondel

Peter Henrici: *Hans Urs von Balthasar. Aspekte seiner Sendung.* (Johannes Verlag Einsiedeln) Freiburg 2008, 152 S.; Peter Henrici: *Hegel für Theologen. Gesammelte Aufsätze* (= Schriftenreihe der Theologischen Hochschule Chur Bd. 8). (Academic Press) Fribourg 2009, 230 S.; Peter Henrici: *Philosophie als Glaubenserfahrung. Studien zum Frühwerk Maurice Blondels.* (Verlag Karl Alber) Freiburg-München 2012, 445 S.

Der päpstliche Auftrag an Peter Henrici und Paul Vollmar, als Nothelfer im Bistum Chur einzuspringen, nötigte Peter Henrici 1993 zum schweren Abschied von der Lehr- und Forschungstätigkeit. Mit seiner Emeritierung als Weihbischof und Generalvikar des Bistums Chur im Jahre 2007 ist ihm nun – auch dank seiner glücklicherweise ungebrochenen geistigen und geistlichen Schaffenskraft – wieder mehr Freiraum gegeben, Spezialthemen erneut aufzunehmen. Die drei genannten Aufsatzsammlungen machen wichtige, zum Teil für die Schweiz abgelegen und oftmals auch fremdsprachig erschienene Aufsätze nun auf Deutsch zugänglich. Kaum einer kennt die Person und das Werk Balthasars so gut wie dessen Cousin Henrici, und der langjährige Philosopieprofessor denkt mit Hegel und Maurice Blondel Philosophie und Theologie zusammen, womit er belegt, dass christliche Philosophie auch heute möglich ist. *(ufw)*

SKZ 5/2013

KARDINAL CARLO MARIA MARTINI: MIT DER BIBEL IN DIE ZUKUNFT

CARLO MARIA MARTINI

Gott hat der Kirche mit Kardinal Carlo Maria Martini ein grosses Geschenk gemacht. Ich durfte ihn während vieler Jahre kennen. Es freut mich, einige Erinnerungen an ihn weitergeben zu dürfen.

Ich begegnete ihm ein erstes Mal im November 1978. Er war damals Rektor der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom und legte im Einheitssekretariat Meditationen aus der Apostelgeschichte vor. Ich staunte über die Selbstverständlichkeit, mit der er den biblischen Text den für Ökumene verantwortlichen Bischöfen nahebrachte.

Von 1986 bis 1993 war Kardinal Carlo Maria Martini Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), dessen Generalsekretär ich damals war. Er schrieb später: «Es waren vor allem die Jahre im CCEE, welche eine intensive Zusammenarbeit brachten, an die ich mich mit grosser Freude und Dankbarkeit erinnere. Ich darf sagen, dass zwischen uns von Anfang an ein grosses gegenseitiges Verständnis und Vertrauen herrschte.»[1] Kardinal Martini studierte meine Vorschläge und übernahm sie meistens. Er stand hinter dem, was er sagte.

Diese amtliche Zusammenarbeit ging später in einen Freundeskreis über, der sich jährlich meistens bei mir in St. Gallen oder später in Gossau traf. Mehr als zwölf Bischöfe aus ebenso vielen Ländern, davon bis zu acht Kardinäle, nahmen daran teil. Kardinal Martini schätzte diese Begegnungen, in welchen wir uns ohne Voreingenommenheit und in aller Offenheit über Gegenwart und Zukunft der Kirche aussprechen konnten. Es war ihm immer ein Anliegen, dass gemeinsame Erkenntnisse zu Handlungen führten, dass sie im Votum eines Teilnehmers in die Bischofssynode eingebracht, von den Bischöfen in ihren Diözesen ernst genommen, in die Gespräche mit dem Papst eingeflochten wurden. Kardinal Martini hat manches in seinen Büchern aufgenommen, zuletzt in seinem Interview vom 31. August 2012.[2]

Bischof von Mailand

Carlo Maria Martini wurde im Juli 1978 Rektor der Gregoriana. Schon am 29. Dezember 1979 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Erzbischof von Mailand. Dieser hatte dies nicht erwartet, hatte aber auch keine Bedenken, diesen Ruf anzunehmen, obwohl er keine Erfahrung in der Leitung einer Diözese hatte. Ohne zu zögern, gab er seine biblischen Forschungen auf und wurde vollamtlich Bischof. Der Textkritiker wurde Seelsorger.

Erzbischof Martini zog einzig mit der Bibel in der Hand in Mailand ein. Darin kam deutlich zum Ausdruck, dass er das Evangelium nicht mehr vor Fachtheologen analysieren, sondern den ihm anvertrauten Menschen verkünden wollte. Er legte die Bibel für die Gläubigen aus. Er verliess den Schreibtisch und wurde zum lebendigen Zeugen des Wortes Gottes. Was er in Predigten und Vorträgen sagte, wurde registriert und, ohne dass er dies nochmals gelesen hatte, publiziert. Er sagte gern, dass er seine Bücher weder geschrieben noch gelesen habe.

Offene Türen fanden Jugendliche, welche den neuen Erzbischof baten, ihnen die Bibel zu erklären. Daraus entstanden die «ersten Donnerstage des Monats». Der Mailänder Dom war schon am Anfang voll von Jugendlichen. Kardinal Martini erweiterte später das Angebot durch verschiedene Priester in ca. 100 Kirchen.

Wie Kardinal Martini seine bischöfliche Verantwortung sah, kam in der Predigt zum Ausdruck, welche er bei meiner Bischofsweihe am 5. Juni 1995 in St. Gallen hielt. Er kommentierte die Berufungsvision von Jesaja (6,1–8): «Da können wir die Botschaft gleich weiter fassen: Der Christ macht im Tempel eine doppelte Erfahrung: Einerseits ergreift ihn die Gegenwart der göttlichen Herrlichkeit, seines Wortes und seiner unendlichen Liebe, anderseits ist er umgeben vom Rauch des Geheimnisses, das verhüllt bleibt. Jesaja, jeder von uns und vor allem derjenige, der zum Dienst am Volk Gottes berufen ist, wird von der Furcht erfasst und zugleich von der Vertrautheit, in die Gott ihn hineinnimmt. Er fühlt sich arm, menschlich überfordert gegenüber der Heiligkeit des Herrn, vor welchem sogar die Engel verbleichen. Doch weiss er, dass Gott ihn ruft, dass er ihm nahe kommt, und er kann sich nicht verweigern.»

Kardinal Martini war sich bewusst, dass er das grösste Bistum in Europa übernahm. Er fragte sich: Wie kann ich als Bischof einer Millionenstadt meine Aufgabe erfüllen? Er bat mich, mitzuhelfen, ein Treffen von Bischöfen von Millionenstädten (Köln, Rom, Turin, Lyon, Marseille, Paris, Krakau, Madrid usw.) zu organisieren. Am 25. April 1984 fand ein Erfahrungsaustausch über die kanonische Visitation statt. Ich freute mich, dass Carlo Martini das Zweite Vatikanische Konzil ebenso ernst nahm wie einst sein Vorgänger Karl Borromäus das Konzil von Trient. Weitere derartige Treffen folgten, wobei auch sehr persönliche Zeugnisse ausgetauscht wurden: Was hat die teilnehmenden Bischöfe bewogen, Priester zu werden?

Seine Sicht des Bischofsamtes und seine Erfahrungen gab Kardinal Martini als Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen weiter.

Der seit September 2006 emeritierte Bischof Ivo Fürer war von 1995 bis 2006 Bischof von St. Gallen. Zuvor arbeitete er über Jahrzehnte als Bischofsvikar des Bistums St. Gallen und Generalsekretär des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen in bistumsübergreifenden Projekten in der Schweiz und in ganz Europa mit.

[1] Josef Osterwalder: Dem Volk Gottes dienen – Ivo Fürer, Bischof und Weggefährte. St. Gallen 2005, 186.
[2] Kipa-Woche: «Die Kirche ist 200 Jahre zurückgeblieben». Kardinal Martini forderte vor seinem Tod eine Umkehr der Kirche, in: SKZ 180 (2012), Nr. 36, 594.

Ein Unternehmer fragte uns einmal, was wir tun, um Kandidaten für die Übernahme eines Bischofsamtes vorzubereiten. Kardinal Martini war sofort damit einverstanden, dass wir auf kontinentaler Ebene etwas unternehmen. Ein Kurs für kommende Bischöfe ist konkret nicht möglich. Deshalb luden wir die Bischöfe ein, die im ersten Amtsjahr waren. Sie hatten bereits gewisse Erfahrungen. Sie formulierten ihre Wünsche und Schwierigkeiten. Diese diskutierten sie untereinander und anschliessend zusammen mit einem erfahrenen Bischof. Kardinal Martini legte grosses Gewicht auf eine sorgfältig vorbereitete Liturgie und vor allem auch auf biblische Meditationen, welche er anfangs selber leitete. Ein erstes Treffen fand 1989 in Triuggio bei Mailand statt. Auf dringenden Wunsch der Bischofskongregation hin wurden die folgenden Treffen nach Rom verlegt, von der Bischofsstadt Mailand an den Sitz der Bischofskongregation. Ihr gegenüber wiesen wir darauf hin, dass die neuen Bischöfe sich interessieren: Wie bin ich Bischof? und nicht so sehr: Was erwartet die Römische Kurie? Die Erfahrungen dieser Begegnungen hat Kardinal Martini in der Schrift «Il Vescovo» verarbeitet.[3]

Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE)

Als Kardinal Basil Hume, Erzbischof von Westminster, 1986 als Präsident des CCEE zurücktrat, war er überzeugt, dass Kardinal Martini sein bester Nachfolger wäre. Dieser wurde am 3. Oktober 1986 in Warschau zum Präsidenten gewählt. 1993 konnte er nicht mehr gewählt werden, weil der Papst verfügt hatte, dass die Bischofskonferenzen Europas durch ihre Präsidenten im CCEE vertreten sein müssen.

Die Sitzungen der Bischöfe leitete er mit wachem Sinn und scharfem Verstand. Er hatte die Gnade, die verschiedenen Ansichten zu einem Ganzen zusammenzufügen, ohne ihnen eine vorgefasste Meinung aufzuprägen. In Protokollen des CCEE lesen wir öfters am Schluss einer Diskussion: «Der Präsident fasst zusammen». Er formulierte sehr getreu, was Konsens war, und ebenso klar die bestehenden Unterschiede, aber in einer Art, welche ein Aufeinander-Zugehen nicht verbaute. Die Teilnehmer stimmten dankbar zu.

Unter dem Präsidium von Kardinal Martini fand im Jahr 1989 das 7. Symposium der Europäischen Bischöfe statt mit dem Thema: «Umgang des heutigen Menschen mit Geburt und Tod: Herausforderung für die Evangelisierung». In seiner Eröffnungsansprache wies er auf die Problematik des Begriffes «Säkularisierung» und die leichtfertige Verwendung von «-ismen» wie Materialismus, Hedonismus, Konsumismus, Rationalismus hin. Er war sich der Umwälzungen und des Wandels bewusst: «Diese Umwandlungen sind in gewisser Weise unausweichlich, dürfen jedoch nicht als Ursache einer unabwendbaren Säkularisierung angesehen werden. Dies wäre ein Zeichen von Nachlässigkeit und Unvernunft. Die neuen Verhältnisse fordern viel mehr die Hirten und Gläubigen zu einem Mentalitätswandel und zu einer aktiven Lernzeit heraus, damit sie das Evangelium in einer sich wandelnden Welt besser leben und verkünden können.»[4] Neuevangelisierung war für ihn nicht eine Absonderung von einer schlechten Welt, sondern die Gewinnung dieser Welt, welche der Bischof kennen lernen muss, damit er das Evangelium wirklich verkünden kann.

Zum Schluss dieses Symposiums legte Präsident Martini eine Zusammenfassung vor mit dem erstaunlichen Titel «Hinabsteigen nach Kafarnaum» (Mt 4,13). Im Gang Jesu von Nazareth nach Kafarnaum sah er ein Zeichen der heutigen Zeit: «Auch für Jesus bedeutet der Ortswechsel nach Kafarnaum, Gewohnheiten, das Vorhersehbare zu verlassen und sich dem Wandel, den Begegnungen auszuliefern, die wir heute Auseinandersetzung mit der ‹Moderne›, mit der ‹Komplexität›, mit dem ‹Pluralismus› nennen.»[5]

Ökumene

Von besonderer Bedeutung war der Einsatz von Kardinal Martini im Bereich der Ökumene. Im kirchlichen Gespräch suchen wir oft biblische Begründungen für dogmatische Thesen. Kardinal Martini lebte und dachte biblisch. Dies gab ihm in ökumenischen Begegnungen ein grosses Gewicht. Er holte Vertreter nichtkatholischer Kirchen dort ab, wo unsere gemeinsame Quelle liegt. Dies zeigte sich deutlich im Zusammenwirken mit dem Präsidenten der Konferenz Europäischer Kirchen, dem Metropoliten Alexy, der sich später als Patriarch von Moskau mit grosser Freude an die Zusammenarbeit mit Kardinal Martini erinnert hat.

Gemeinsam standen sie der Europäischen Ökumenischen Begegnung in Erfurt 1988 zum Thema «Dein Reich komme» vor. Kardinal Martini sagte in seinem Sendungswort für die Lichterprozession durch die Stadt in der damaligen kommunistischen DDR: «Wir sind wirklich in der Stadt, unter den Menschen, zu denen das Reich kommen soll, in unserem Europa, welches an der Schwelle zum dritten Jahrtausend berufen ist, seine Aufgabe, das Evangelium in unserer säkularisierten und urbanisierten Welt zu verkünden, weiterhin zu erfüllen. Die Stadt empfängt und verschlingt uns gleichsam: Wie fruchtbarer Same beseelt durch das Gebet, tauchen wir in sie ein, damit der gute Weizen des Reiches erneut in ihr erblühe.»[6]

Unvergesslich und von grösster Bedeutung ist die Europäische Ökumenische Versammlung von 1989 in Basel. Der persönliche Einsatz von Kardinal Martini und sein freundschaftliches Verhältnis zu

[3] Carlo Maria Martini: Il Vescovo. Torino 2011.
[4] Die europäischen Bischöfe und die Neu-Evangelisierung Europas. Bonn-St. Gallen 1991, 318f.
[5] Ebd., 368.
[6] Die Kirchen Europas: ihr ökumenisches Engagement. Die Dokumente der Europäischen Oekumenischen Begegnungen (1978–1991). Zusammengestellt und eingeleitet von Helmut Steindl, Vorwort Carlo Maria Martini. Köln 1994, 364.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
29.1.13 / Nr. 5
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Bessere Zusammenarbeit mit Laien erwünscht

Kirchenhistoriker Ries zur Kompetenz der Bischofskonferenz

Von Georges Scherrer

Der Luzerner Kirchenhistoriker Markus Ries plädiert für mehr Zusammenarbeit

Luzern – Die Bischofskonferenz und die von Laien in der Kirche geleitete, geldgebende katholische Zentralkonferenz müssen besser zusammenarbeiten. Vielleicht stärkt ein gut strukturiertes Zusammengehen die Position des Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), meint der Luzerner Kirchenhistoriker Markus Ries im Interview mit Kipa-Woche.

Herr Ries, Warum gibt es heute in den meisten Ländern eine Bischofskonferenz?

Markus Ries: Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben die Bischofskonferenzen ihren festen Platz in der Kirche. Kirchenrechtlich sind aber ihre Kompetenzen schwach. Mit der zunehmenden Zentralisierung der katholischen Kirche haben sie sich als intermediäres Instrument zwischen Bistümern und Kurie etabliert.

Für den Vatikan hat dies den Vorteil, dass er sich nicht mehr an jedes Bistum einzeln wenden muss. Auch die Bistümer müssen bei gemeinsamen Problemen nicht einzeln Rom anschreiben. Das übernimmt die Bischofskonferenz. Das ist aus kirchlicher Sicht das neue an diesen nationalen Einrichtungen.

Also eine Struktur im Schwebezustand?

Ries: Kirchenrechtlich verfügen Pfarreien und Bistümer über ein geographisches Gebiet. Sie werden von einem Pfarrer oder einer Gemeindeleiterin geleitet und von einem Bischof. Die Bischofskonferenz verfügt dagegen nicht über ein Territorium, dem ein Geistlicher vorsteht, etwa ein Erzbischof oder Kardinal.

Auch die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ), die die Mittel für die Finanzierung gesamtschweizerischer oder sprachregionaler Aufgaben in der katholischen Kirche bereit stellt, ist in der Schweiz Bindeglied über Bistumsgrenzen hinaus. Wo hat sie ihren Platz?

Ries: In der Schweiz sind Kirchgemeinden und Kantonalkirchen demokratisch aufgebaut. Sie werden von "Parlamenten", von Kirchgemeindeversammlungen oder Synoden kontrolliert. Analog zur

Editorial

Elfenbeinturm. – Deutschlands katholische Kirche hat ihre neue Sinusstudie zur dramatischen Lage der Glaubensgemeinschaft im Land. Wer die kirchlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre mitverfolgt hat, ist wenig überrascht über die Ergebnisse. Die Lage in der Schweiz, bei allen Unterschieden zum nördlichen Nachbarn, dürfte bei einer vergleichbaren Untersuchung auch durchaus vergleichbare Resultate zutage fördern: Die Kirche schadet sich in den Augen vieler durch diverse Skandale selbst, wird immer irrelevanter, und ihre Zukunft ist alles andere als gewiss.

So weit, so gut. Oder vielmehr schlecht. Die Ergebnisse bringen aber auch Überraschendes hervor: Bürgerliche Milieus wollen mehr Freiheiten in den klassischen Streitthemen Laienrechte und Sexualmoral. Liberale Kreise hingegen entdecken traditionelle Formen der Liturgie für sich. Das verbliebene Katholikenvolk, so hat es fast den Anschein, rückt enger zusammen in seinen Positionen, fordert institutionelle Reformen und hält an der Kirche und ihren rituellen und caritativen Dienstleistungen fest. Da passt es gut, dass Kirchenhistoriker Markus Ries ein besseres Zusammengehen von Laien und Bischöfen anregt.

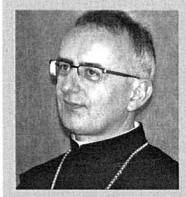
Und die Oberhirten? Wie in der Schweiz tut sich auch in Deutschland ein Graben zwischen zwei Lagern auf: Während ein Teil der Bischöfe sehr gerne weiss, was eigentlich beim Volk ankommt, mit dem Wunsch, die Kommunikation "nach unten" zu verbessern, gibt es eben auch andere Stimmen. Jene nämlich, denen es unlieb ist, die ohnehin bekannten Probleme erneut Schwarz auf Weiss lesen zu müssen. Ewig gleich klingt auch ihr Remedium: Rückbesinnung heisst das Zauberwort, und überzeugende Verkündigung – stellt sich die Frage nur, für wen eigentlich?

Andrea Krogmann

Namen & Notizen

Nourhan Manoogian. – Der bisherige Patriarchalvikar ist neuer armenisch-apostolischer Patriarch von Jerusalem. Das zum Konklave versammelte Wahlgremium wählte den 64-Jährigen zum Nachfolger von **Torkom II. Manoogian**, der im vergangenen Oktober im Alter von 93 Jahren an einer Lungenentzündung gestorben war. (kipa)

Jozef Glemp. – Der frühere Primas der katholischen Kirche Polens ist im Alter von 83 Jahren an einem Krebsleiden gestorben. Der Kardinal hatte von 1981 bis zu seinem 80. Geburtstag im Dezember 2009 das Amt des polnischen Primas inne. Mit seiner Vermittlung zwischen der kommunistischen Staatsführung und der Gewerkschaft Solidarnosc trug er zum Sieg der polnischen Freiheitsbewegung 1989 bei. (kipa)



Martin Werlen. – Der Benediktinerabt tritt per Ende 2013 nach zwölf Jahren als Vorsteher der Klöster Einsiedeln und Fahr zurück. Wer Abt Martins Nachfolge antritt, ist noch nicht bekannt. (kipa)

Murat Altun. – Der Mörder von Bischof **Luigi Padovese** ist in der Türkei zu insgesamt 15 Jahren Haft verurteilt worden. Der zur Tatzeit 26-Jährige hatte am 3. Juni 2010 den Vorsitzenden der Türkischen Bischofskonferez und Apostolischen Vikar von Anatolien, für den er als Fahrer arbeitete, im südtürkischen Iskenderun erstochen. (kipa)

Dario Edoardo Vigano. – Der Priester des Erzbistum Mailand und Professor an der päpstlichen Lateran-Universität ist neuer Direktor des vatikanischen Fernsehzentrums CTV und Sekretär des CTV-Verwaltungsrates. Er folgt auf Jesuitenpater **Federico Lombardi,** der das Amt in Personalunion zu seiner Aufgabe als vatikanischer Pressesprecher und Intendant von Radio Vatikan versah. (kipa)

Korrektur. – In Ausgabe 3/2013 titelte Kipa-Woche "Angst vor möglichem Opus-Dei-Bischof. Tessiner Bischöfe befürchten neuen Fall Haas". Korrekt muss es heissen: "Tessiner Priester befürchten neuen Fall Haas". (kipa)

Bischofskonferenz fehlt der RKZ diese direkte demokratische Kontrolle. Sie ist wie die SBK zudem nicht weisungsbefugt.

Der Schweizer Bundespräsident, ein Mitglied des Bundesrates, geniesst besondere Aufmerksamkeit, wenn er auftritt. Warum nicht auch der Präsident der SBK?

Ries: Möglicherweise hängt das mit der Struktur der SBK zusammen. Der Bundesrat repräsentiert, demokratisch kontrolliert, eine Einrichtung, die Schweiz heisst. Damit der Bundespräsident eine ähnlich schwache Position einnehmen würde wie der SBK-Präsident, müsste der Schweizer Bundesrat aus den Regierungspräsidenten der Kantone bestehen. Der Bundespräsident wäre dann so etwas wie ein Ehrenpräsident. Die Interessen des eigenen Kantons würden im Vordergrund stehen. Der SBK-Präsident hat keine Kompetenzen. Jeder Bischof steht für die Interessen seines eigenen Bistums ein. Auch die SBK selber hat keine Kompetenzen. Das schwächt die Position ihres Präsidenten.

Wenn die Position des SBK-Präsidenten im Sinne einer stärkeren öffentlichen Präsenz ausgebaut werden sollte, dann müsste er für die Zeit seines Präsidiums sein Bistum abtreten. Das gäbe ihm Freiraum.

Besteht 150 Jahre nach der Gründung der SBK Reformbedarf?

Ries: Das aktuelle System ist so schlecht auch wieder nicht. Es verhindert, dass ein Bischof in ein anderes Bistum hineinredet und dort über Weisungsbefugnisse verfügt. Der Zusammenschluss der Bischöfe in der SBK ermöglicht ihnen aber ein stärkeres Auftreten gegenüber anderen gesellschaftlichen Spielern in der Schweiz.

Kirchenrechtlich müssten die SBK aber besser verankert werden. Denkbar wäre die Schaffung einer Kirchenprovinz mit einem im Turnus wechselnden Metropoliten.

In der Schweiz kommt bei der Wahrnehmung der Bischofskonferenz hinzu, dass die Kirche sehr stark durch die Römisch-Katholische Zentralkonferenz geleitet wird. Die Kirchenleitung wird aber durch die Bischöfe verkörpert. Diese Dualität steht in einem historisch gewachsenen Pragmatismus und funktioniert in Schönwetterzeiten gut. Bei Auseinandersetzungen funktioniert das System nicht mehr. Sand im Getriebe der Kirche gibt es etwa, wenn SBK und RKZ verschiedene Parolen zu Abstimmungen herausgeben, wie etwa beim Bistumsartikel. So etwas stösst bei Gläubigen auf Unverständnis.

Es ist vermutlich nötig, dass die SBK und die RKZ in einem Vertrag ihre Zusammenarbeit sinnvoll regeln. Sie brauchen aber eine Vereinbarung, die auch schlechtwettertauglich ist. Denn es bestehen immer wieder Interessengegensätze.

Wo ist konkret Handlungsbedarf?

Ries: Letztes Jahr feierte die Kirche Schweiz 40 Jahre Beginn der Synode 72. Diese wurde vom Geist des Aufbruchs getragen. Der Tenor in der Kirche lautet heute: Von diesem Aufbruch ist nicht mehr viel übrig. Wenn man sich die Synodentexte anschaut, stellt man fest, dass die Umsetzung der Beschlüsse längst nicht in jedem Fall von Rom aufgehalten wurde.

Forderungen gingen an die SBK, aber auch an die Kantonalkirchen und Pfarreien und Kirchgemeinden. Ein Beispiel für eine Synodenforderung, deren Umsetzung in der Schweiz selbst scheiterte, ist der Finanzausgleich zwischen den Bistümern.

Würde ein Supergremium von SKB und RKZ Bewegung in die Kirche Schweiz bringen?

Ries: Gerade die Säkularisierung macht eine Annäherung von SBK und RKZ nötig. Nötig ist eine strukturierte und belastbare Zusammenarbeit. Die Bischöfe müssen die RKZ als kirchlich kompetent und nicht lediglich als Geldgeber wahrnehmen. Ich bin aber nicht sicher, ob ein Supergremium die geeignete Lösung ist.

Der SBK obliegt aus dogmatischer und kirchenrechtlicher Sicht eine zentrale Leitungsaufgabe in der Kirche; de facto ist aber die RKZ genau gleich daran beteiligt. Wenn in einem gemeinsamen Gremium kompetente Laien mitwirken würden, würde dies die Polarisierung in der Kirche Schweiz vermindern.

Gibt es solche Bindeglieder?

Ein Bindeglied ist die Pastoralplanungskonferenz. Diesem Gremium mangelt es aber an Öffentlichkeit und Wirksamkeit. Die direkte Demokratie spielt weder bei der Wahl von Bischöfen noch bei der Wahl des RKZ-Generalsekretärs mit.

Die RKZ entspricht in ihrer Struktur einer früheren Tagsatzung, in welche die Kantone ihre Gesandten delegierten. Die demokratische Kontrolle ist gering.

Im Grunde genommen gelten für RKZ und SBK die gleichen Vorbehalte. Vielleicht führt eine Analyse dieser Vorbehalte zu verlässlichen Reformen. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Wie sehen Katholiken ihre Kirche?

Sondierungen in Deutschlands grösster Religionsgemeinschaft

Von Ludwig Ring-Eifel

München. – Wer sind die deutschen Katholiken und wo stehen sie im achten Amtsjahr von Papst Benedikt XVI.? Die Medien-Dienstleistungsgesellschaft, ein kircheneigenes Beratungsunternehmen mit Sitz in München, hat mit dem Heidelberger Soziologischen Forschungsinstitut "Sinus" der grössten deutschen Religionsgemeinschaft den Puls gefühlt.

Sie taten dies anhand der aus der Marktforschung bekannten "Sinus-Milieus", in denen Menschen mit vergleichbaren Lebensverhältnissen und Einstellungen zusammen gruppiert werden. Befragt wurden in intensiven Gesprächen je fünf Katholiken und fünf Katholikinnen aus jedem dieser zehn Milieus. Die Ergebnisse wurde am 24. Januar in München vorgestellt.

Die "Katholikendichte" in der deutschen Gesellschaft ist laut der Studie noch immer relativ gleichmässig verteilt. In den Milieus der "Traditionellen", der "Konservativ-Etablierten" und der "Bürgerlichen Mitte" finden sich rund 40 Prozent Katholiken, unter den "Liberal-Intellektuellen", den "Sozial-Ökologischen" sowie unter den Erfolgreichen und den "Hedonisten" bilden sie noch je knapp ein Drittel. Nur im "Prekariat" liegt der Anteil unter 30 Prozent.

Ob Kirchenaustritte diese Verteilung demnächst ändern werden, lässt sich aus der Studie nicht klar schliessen. Trotz Kritik in Einzelfragen und Enttäuschungen über den Umgang mit den sexuellen Missbrauchsfällen denken derzeit offenbar nur vergleichsweise wenige an einen Austritt.

Traditionelle Milieus für Reformen

Weit verbreitet ist auch bei den Katholiken in traditionellen und bürgerlichen Milieus die Forderung nach mehr Laienrechten, Veränderungen beim Zölibat, einer liberaleren Sexualmoral und der Zulassung von Frauen zum Priesteramt. Auch die Positionen des kirchlichen Lehramts zu Homosexuellen oder zur Unauflöslichkeit der Ehe werden selbst in diesen Gruppen offenbar nur noch von einer Minderheit unter den Katholiken vertreten.

Widersprüchliche Aussagen finden sich über den Papst. Er wird als "wichtige, unerschütterliche Instanz in Grundsatzfragen" bezeichnet, seine Lehren werden aber oft kritisiert.

Eine bemerkenswerte Veränderung scheint sich hingegen im Blick auf die katholischen Gottesdienste abzuzeichnen. Selbst in den moderneren und liberaleren Milieus findet sich mehr Wertschätzung für feierliche Formen der Liturgie, der Wunsch nach "moderneren" und jugendgemässeren Gottesdienstformen, der in einer vergleichbaren Befragung des Jahres 2005 noch wiederholt genannt wurde, tritt in den Hintergrund.

Krise im Verhältnis zu Pfarrern

Eine schwere Krise bahnt sich demnach im Verhältnis der Katholiken zu ihren Pfarrern an. Mit Ausnahme einiger in der bürgerlichen Mitte findet offenbar kaum noch einer der Befragten beim geistlichen Bodenpersonal Gottes erreichbare oder hilfreiche Ansprechpartner. Dessen Dienste zu feierlichen Anlässen wie Hochzeiten, Beerdigungen oder Taufen werden gleichwohl gerne in Anspruch genommen.

Finden Anklang auch bei Liberalen: Traditionelle liturgische Formen

Die Präsenz der Kirche in den Medien wird selbst in den konservativen Milieus eher schlecht beurteilt. Wichtigstes kircheneigenes Medium für die "Kernkatholiken" scheint nach der Befragung der Pfarrbrief zu sein.

Kontroverse Diskussion

Ob die deutschen Bischöfe aus den Forschungsergebnissen Konsequenzen ziehen werden, ist nicht sicher. Eine erste Diskussion verlief dem Vernehmen nach kontrovers. Was die Kirche in ihrer derzeitigen Lage brauche, seien nicht immer neue Studien, die ohnehin bekannte Probleme benennen. Entscheidend sei vielmehr eine Rückbesinnung auf Christus und eine überzeugende Verkündigung seiner Botschaft, so eine vertretene Meinung. Befürworter der Studie hielten dagegen, es sei durchaus sinnvoll, zu analysieren, wie die Verkündigung bei den Gläubigen ankomme und was diese derzeit von ihrer Kirche erwarteten. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Kurz & knapp

Ausgebaut. – Der Vatikan baut seine mobilen Kommunikationsangebote aus: Jetzt ist die seit einigen Monaten für Smartphones kostenlose "Radio Vatikan"-App auch auf Deutsch verfügbar. Erhältlich ist die App kostenlos für Android-Smartphones oder iPhones in den jeweiligen App-Stores. (kipa)

Zurückgenommen. – Im südostasiatischen Malaysia hat die islamistische Organisation Perkasa ihren Aufruf zur Verbrennung von Bibeln zurückgenommen. Auch kam es nicht zu dem vergangene Woche von Unbekannten auf einem Flugblatt angekündigten "Bibelverbrennungsfestival" in der Stadt Butterworth. Der Aufruf zur Verbrennung von Bibelausgaben, in denen das Wort "Gott" mit "Allah" übersetzt wird, hatte in Malaysia zu einem Sturm der Entrüstung geführt. (kipa)

Einwand. – Die Denkmalpflege will keinen goldenen Ring in der Kathedrale St.Gallen sehen: An einer Informationsveranstaltung zur geplanten Altar-Neugestaltung sah sie die Pläne der Verantwortlichen als "Verletzung der Denkmalgrundsätze". Die katholische Kirche St. Gallen will dennoch an der Idee festhalten. Die Neugestaltung verursacht Kosten in der Höhe von 1,65 Millionen Franken. (kipa)

Rekord. – Das Uno-Flüchtlingshilfswerk meldet eine Rekordzahl an syrischen Flüchtlingen in Jordanien. Seit Beginn des Bürgerkriegs in Syrien hätten 300.000 Menschen im Nachbarland Jordanien Zuflucht gesucht. Seit Jahresbeginn seien 30.000 Flüchtlinge ins Königreich gekommen. (kipa)

Online. – Die Luzerner Telebibel geht ab 1. Februar online. Das Telefon-Angebot des ökumenischen Vereins gibt es bereits seit 1966: Wer die Telefonnummer 041 210 73 73 wählt, hört einen kurzen Text aus der Bibel oder Gedanken zu einer Bibelstelle. (kipa)

Online II. – Alle 90 reformierten Kirchen im Kanton Aargau sollen bis Mitte 2014 online präsentiert werden. Die reformierte Landeskirche Aargau lanciert damit ihr neues Dokumentationsprojekt "Kunst, Geschichten und Legenden". (kipa)

Entschuldigung für Missbrauche

Brunnen SZ. – Ingenbohler Schwestern haben zwischen 1928 und 1970 Heimkindern systematisch oder aus Überforderung Leid zugefügt. Zu diesem Schluss kommt eine unabhängige Expertenkommission, die ihren Bericht vorstellte. Mit Traurigkeit und grossem Bedauern nimmt die Schwesterngemeinschaft die Ergebnisse zur Kenntnis, hiess es an einer Pressekonferenz am 23. Januar.

Schwestern hätten in Einzelfällen in der Erziehungsanstalt "unangemessen gehandelt", heisst es in einer Mitteilung des Ordens. Die Ordensleitung habe es manchmal gescheut, fehlende Schwestern zur Rechenschaft zu ziehen, und sie habe verpasst, Ordensfrauen in prekären Situationen helfend beizustehen. Schuld sei auch der "sparsame Umgang mit den verfügbaren Ressourcen von Zeit und Geld" gewesen. Die heutige Ordensleitung betrachtet den Bericht der Kommission als ein bedeutendes "Mahnmal" für das schweizerische Heimwesen der vergangenen achtzig Jahre.

Die Kommission kam zum Schluss, dass auch Behörden, Aufsichtsorgane und Heimdirektoren eine institutionelle Schuld treffe. Der Bericht war von den Ingenbohler Schwestern in Auftrag gegeben worden. (kipa)

Publikation zur Kirchensteuer in der Schweiz

Freiburg i. Ü. – Vor dem Hintergrund der Diskussion um die Abschaffung der Kirchensteuer für juristische Personen hat das Institut für Religionsrecht der Universität Freiburg eine Dokumentation über diese Steuer erstellt. Ziel sei, mit harten Fakten zu einer konstruktiven Auseinandersetzung beizutragen.

Die Kirchensteuer juristischer Personen ist in der Schweiz seit längerem umstritten. Gleichwohl wurde bisher die Einbindung der Unternehmen in die Kirchenfinanzierung vom Stimmvolk letztlich als sinnvoll erachtet und der Status Quo beibehalten. Mit der kantonalen Volksinitiativen zur Abschaffung der Steuer in den Kantonen Zürich und Graubünden hat die Auseinandersetzung eine neue Dimension erreicht.

Das Freiburger Institut für Religionsrecht nahm die Steuer unter die Lupe und liefert Antworten auf Fragen wie: In welchen Kantonen gibt es die Steuer überhaupt? Welche Religionsgemeinschaften profitieren davon? Welche Instanz erhebt die Steuer?

In einigen Kantonen hätte der Wegfall der Steuer für die Kirchen dramatische finanzielle Konsequenzen. Bei Annahme der Initiative müssten nicht nur Leistungen für die Mitglieder der Kirchgemeinden, sondern auch soziale und kulturelle Angebote für die Öffentlichkeit reduziert werden, so das Institut.

Die Dokumentation wurde im Auftrag der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes erstellt.

Die Kirchensteuern juristischer Personen in der Schweiz, eine Dokumentation: Süess Raimund/Tappenbeck Christian R./Pahud de Mortanges René, Zürich 2013, 64 Franken. (kipa)

Zeitstriche

Geschlossene Gesellschaft. *– "Was für eine Welt werden wir unseren Kindern hinterlassen", lässt Zeichener Chappatte die Podiumsteilnehmer am Weltwirtschaftsforum fragen – "neben der Yacht und dem Privatjet". (kipa)*

Seitenschiff

Schweizerisches Katholisch. – Katholisch? Zunehmend eine Fremdsprache für viele Menschen. Noch fremder ist das schweizerische Katholisch. Wird etwa die Stelle einer "pfarreibeauftragten Bezugsperson" ausgeschrieben, weiss wohl nur der hiesige katholische Connaisseur: Da wird jemand gesucht, der zwar nicht Chef genannt werden darf, aber in der Pfarrei für Dinge zuständig ist, die Chefsache sind. Die Führung des Seelsorgeteams zum Beispiel.

Doch auch die pfarreibeauftragte Bezugsperson hat selbstverständlich einen Chef. Bloss heisst der nicht Chef, sondern "Moderator". Im Gegensatz zur pfarreibeauftragten Bezugsperson ist der Moderator zwingend geistlichen Standes. Er steht einer Seelsorgeeinheit vor, die mehrere Pfarreien umfasst.

Kommen in einer Seelsorgeeinheit die pfarreibeauftragten Bezugspersonen unter der Leitung des Moderators zu einer Sitzung zusammen, so ist das durchaus ein Cheftreffen. Heissen darf es allerdings nicht so. Denn laut Kirchenrecht trägt allein der Moderator die pfarramtliche Verantwortung.

Aber das kann Frau Müller selbstverständlich nicht wissen, wenn sie ihre pfarreibeauftragte Bezugsperson wieder einmal als "Herr Pfarrer" anspricht. **job** (kipa)

Das Zitat

Blitz. – "In Italien, wo der Papst wohnt, haben schliesslich auch viele Läden am Sonntag geöffnet, und der Blitz hat im Vatikan trotzdem nicht eingeschlagen."

*Migros-Chef **Herbert Bolliger** zur Diskussion um Sonntagsarbeit (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Metropolit Alexy trugen viel dazu bei. Alexy, Patriarch geworden, legte grossen Wert auf einen Besuch von Kardinal Martini in Moskau, bei welchem ich ihn begleiten durfte.

Einschränkungen und Hindernisse

Kardinal Martini erkannte auch die Nützlichkeit eines Kontaktes mit den anderen kontinentalen Bischofsräten (Lateinamerika, Afrika, Ostasien). Das Präsidium des CCEE beschloss, die Präsidien der anderen kontinentalen Strukturen 1991 nach Quarten (SG) einzuladen. Ich wurde beauftragt, Kardinal Bernardin Gantin, den Präfekten der Bischofskongregation in Rom, zu informieren. Ich tat dies telefonisch. Er nahm davon Kenntnis. Wenig später rief er mich zurück und sagte, der CCEE hätte nicht die Kompetenz zu einer Einladung auf dieser Ebene. Diese Kompetenz komme einzig dem Papst zu. Kardinal Martini insistierte und traf mit dem Papst zusammen, der Verständnis für einen solchen Erfahrungsaustausch zeigte.

Im April 1990 kündigte Papst Johannes Paul II. eine Sondersynode für Europa an. Zur grossen Enttäuschung im CCEE und gegen alle Erwartungen wurde Kardinal Martini nicht zum Mitglied der Vorbereitungsgruppe ernannt. Einige einflussreiche Mitarbeiter der Kurie und einige Kardinäle ausserhalb Roms wollten den Einfluss des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen limitieren und das Präsidium von Kardinal Martini beenden. Er liess sich nicht entmutigen. Er berief eine Sonderversammlung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen ein, welche eine Eingabe an die Synode formulierte. Darin wurde vor allem gefordert, dass die Arbeit des CCEE zum Thema Neuevangelisierung miteinbezogen wurde.

Im Anschluss an die Synode verfügte der Papst, dass in Zukunft die Bischofskonferenzen durch ihre Präsidenten im CCEE vertreten sein müssen. Der Präsident der italienischen Bischofskonferenz wird durch den Papst ernannt. Kardinal Martini war nie Präsident und deshalb als Präsident vom CCEE nicht mehr wählbar.

In der nachsynodalen Arbeitsgruppe vertraten einige Kardinäle die Ansicht, das Sekretariat des CCEE sollte nicht in St. Gallen bleiben, sondern auf Anordnung des Papstes hin nach Rom verlegt werden. Zusammen mit andern Kardinälen opponierte Kardinal Martini, bis der Papst die Wahl des Ortes dem Rat überliess, wodurch der Sitz in St. Gallen gerettet werden konnte.

Blick in die Zukunft

Viele Verantwortliche in der Kirche bemühen sich, mit der Gegenwart mehr oder weniger zu Rande zu kommen. Manche möchten die Vergangenheit zurückrufen, welche sie selber als Kinder oder Jugendliche erlebt haben. Kardinal Martini hatte das Charisma, verwurzelt in der biblischen Urkirche in die Zukunft des 21. Jahrhunderts zu schauen. Kardinal Gantin, der frühere Präfekt der Bischofskongregation, hat mir einmal gesagt: «Wenn wir hundert Martinis hätten, wäre die Kirche gerettet.»

+ Ivo Fürer

[7] Kipa-Woche (wie Anm. 2).

ZWEITES VATIKANISCHES KONZIL: LITURGIEREFORM UND KIRCHENBILD

Studientagung der Basler Liturgischen Kommission 2012

BERICHT

Nach der vormittäglichen Kommissionssitzung der Diözesanen Liturgischen Kommission (DLK) begann die Studientagung der Diözesanen Liturgischen Kommission des Bistums Basel, die vom 19. bis zum 21. November 2012 im Bildungshaus in Bethanien in St. Niklausen (OW) abgehalten wurde, mit erfreulich vielen zusätzlichen Teilnehmenden.

Die spirituelle Einstimmung in der Kapelle mit einigen Ausschnitten aus der Liturgiekonstitution, mit Evangelientexten, Orgelmusik und Gesang führte uns mitten ins Thema: «Das Konzil: Herausforderung für unser Feiern morgen!». Die Tagung selber wurde geprägt von Klemens Richter, em. Professor für Liturgiewissenschaft in Münster (Westfalen), und angenehm moderiert von Gabriele Berz-Albert.

Kirche als Volk Gottes

Zunächst zeigte Prof. Richter auf, dass die Liturgiekonstitution als erstes Konzilsdokument keineswegs nur eine Liturgiereform beabsichtigt hatte, sondern gleichzeitig ein verändertes Kirchenbild zum Ausdruck bringen wollte. Vereinfacht gesagt: Traf man sich früher zum Gottesdienst, um – eigentlich jeder für sich – den gottgeschuldeten und von der Kirche eingeforderten Dienst zu erfüllen, so wird jetzt die Kirche als Volk Gottes gesehen, das sich um seinen Herrn als mystischer Leib Christi versammelt, zuerst

Pius Troxler, Pfarradministrator in Entlebuch, ist Präsident der Diözesanen Liturgischen Kommission des Bistums Basel.

BERICHT

von Gott geheiligt wird und darauf mit Gebet und Gesang antwortet. Diese neue – alte – Sichtweise orientierte sich an den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte und hatte weitreichende Folgen: Vereinfachung der Feierform, so dass das Feiern möglichst aus sich selbst verstanden und von allen aktiv mitvollzogen werden kann. Es ist ein Idealbild von liturgischem Feiern, das übrigens in der ganzen Kirchengeschichte immer nur teilweise realisiert werden konnte. In einer Gruppenarbeit ging es dann anhand von Texten aus der Liturgiekonstitution um eine Vergewisserung: «Was ist Liturgie?», um eine Vertiefung: «Wie feiern wir Liturgie?» und um einen Ausblick: «Wie erschliessen wir Liturgie?».

Liturgiewissenschaft als Hauptfach

Notabene: Das Konzil erklärte die Liturgiewissenschaft zu einem Hauptfach der Theologie und die liturgische Bildung der Verantwortlichen und aller Mitfeiernden als «dringend notwendig» respektive als «eine der vornehmsten Aufgaben» der Seelsorger. Im traditionellen Kaminfeuergespräch am Abend zwischen Carsten Gross und Prof. Richter konnten wir dem Referenten noch persönlicher begegnen. Der Tag wurde beschlossen mit dem Nachtgebet, durch das uns Pia Pfister begleitete.

Auch dieses Jahr fehlte das Singen mit Hansruedi von Arx nicht – übend jeweils bei Arbeitsbeginn und betend bei Tisch. Je vor dem Frühstück war Gelegenheit, mit den Schwestern von Bethanien zu beten und zu feiern. Am Dienstag gab uns Prof. Richter anhand von Bildern einen Einblick in die Entwicklung der Eucharistiefeier von den ersten Jahrhunderten bis nach dem Konzil. Viele Kenntnisse aus der frühen Kirche waren in Theologie und Kirche lange Zeit unbekannt, wurden im Zuge der liturgischen Bewegung wieder erforscht und beim Konzil fruchtbar aufgegriffen.

Heilsame Gegenwart Christi

Unter dem Stichwort: «Mysterium und/oder Sacramentum» gingen wir dem Wandel des Sakramentenverständnisses am Beispiel von Hoch- und Segensgebeten nach. Mysterium ist weiter gefasst als Sacramentum. Letzteres beschreibt mehr die rechtlich notwendigen Dinge zur Gültigkeit des sakramentalen Handelns der Kirche im Namen Christi. Mysterium bezeichnet mehr die heilswirksame Gegenwart Christi im christlichen Feiern. Interessantes Detail: In einer altorientalischen, unierten Kirche gibt es ein päpstlich anerkanntes Hochgebet ohne Herrenworte («Einsetzungsworte»).

Die letzte Arbeitseinheit am Dienstag widmete sich dem Thema «Raumgestalt und Glaubensgehalt: Der liturgische Raum nach dem II. Vatikanum». Wir hörten von verschiedenen Versuchen – bei neuen Kirchenbauten und bei Umgestaltungen von bestehenden Kirchen –, den Feierraum so zu gestalten, dass die neue Sicht von Kirche beim gemeinsamen Feiern erlebbar wird.

Der schon fast obligate «Film zum Thema» am Dienstagabend trug dieses Jahr den Titel: «Habemus papam». Es ist jeweils eine Home-Kino-Zeit, die eindrücklich, nachdenklich, lustig oder alles zusammen sein darf.

Keine ganz neue Liturgie

Das letzte Referat von Prof. Richter am Mittwoch bestand aus verschiedenen Feststellungen und Überlegungen im Blick auf das «Feiern morgen». Hier der eine oder andere Gedanke daraus: Während die Mitfeier am Sonntag weiterhin zahlenmässig abnehmend ist, sind bestimmte Riten (Taufe, Erstkommunion, Beerdigung) nach wie vor beliebt. Tendenziell verhalten sich dabei die Pfarreiangehörigen als «Kunden», die jene «Angebote» schätzen, die sie persönlich oder als Familie in bestimmten Situationen unterstützen. Dieser Dienst an den Menschen wird in Liturgikerkreisen auch etwa als Ritendiakonie bezeichnet.

Unsere Gottesdienste sollten mystagogisch sein, d. h. das Mysterium Christi möglichst «selbstredend» zur Sprache bringen. Das bedarf einer neuen Sorgfalt und Sensibilität beim Feiern. Es brauche aber aktuell keine «ganz neue Liturgie».

Wir müssen mit vielfältiger Teilnahme (von ganz regelmässig Mitfeiernden bis ganz selten Teilnehmenden) rechnen. Die Gottesdienste sollen darum «inhaltsstark» sein.

Gesamtkirchlich gesehen wird es in Zukunft (durchaus gemäss Liturgiekonstitution) wohl eine dezentralisierte Pluralität des Feierns geben, sozusagen unterschiedliche «Biotope des Glaubens». Dass die gesamtkirchliche Tendenz zurzeit gegenteilig ist, sei kirchengeschichtlich gesehen 50 Jahre nach einem Konzil nicht ungewöhnlich.

Hingegen leben wir heute in einer Kultur, die in einer so noch nie dagewesenen Krise des Gottesglaubens steckt. Wo aber Gott keine Rolle mehr spielt, da findet auch jede noch so gute Liturgie kein Interesse mehr. Das bedeutet aber auch, dass die Liturgie oftmals «Begegnung» mit Nichtglaubenden oder jedenfalls Suchenden ist. Zu Letzteren gehören wir ja selber auch!

Gute Gottesdienste müssen mit dem eigenen Leben zu tun haben: Sie sollen mir eine Jesus-Begegnung ermöglichen, sie sind Feier seiner Gegenwart unter uns – und sie sollen mich bestärken für ein christliches Alltagsleben.

Den Schlusspunkt der Tagung bildete die Messfeier mit Weihbischof Denis Theurillat, mit den verschiedenen liturgischen Diensten, mit den Tagungsteilnehmenden und mit den Schwestern.

Pius Troxler

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Jubilare 2013
Folgende Diözesanpriester, Ordenspriester, anderssprachige Missionare und Seelsorger mit Institutio können dieses Jahr ein Jubiläum feiern:

Priester
Weihejahr 1940 (73 Jahre):
Monsieur l'abbé *Roger Noirjean*, Official, Rue du Creugenat 4, 2900 Porrentruy, 29. Juni.

Weihejahr 1941 (72 Jahre):
Pater *Jean de la Croix Kaelin*, Kapuzinerweg 13, 6006 Luzern, 6. Juli.

Weihejahr 1943 (70 Jahre):
Herr Dr. *August Berz*, em. Pfarrer, Moosgasse 35, 3232 Ins, 29. Juni;
Herr *Leo Gemperli*, em. Pfarrer, Birmannsgasse 12A, 4055 Basel, 4. Juli;
Herr *Thomas Hasler*, em. Pfarrer, Berglistrasse 20, 6005 Luzern, 29. Juni;
Herr *Max Kellerhals*, em. Kaplan, Dörrmattweg 9, 5070 Frick, 29. Juni;
Herr *Max Zumsteg*, em. Pfarrer, Alterszentrum Klostermatte, 5080 Laufenburg, 29. Juni.

Weihejahr 1945 (68 Jahre):
Herr *Alfred Gehrig*, em. Pfarrer, Horwerstrasse 33, 6010 Kriens, 29. Juni.

Weihejahr 1946 (67 Jahre):
Herr Prof. Dr. *Josef Bommer*, em. Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern, 7. Juli;
Herr *René Gysin*, em. Pfarrer, Rue de Gravelone 4–6, EMS St-Pierre, 1950 Sion, 28. Juli;
Herr Dr. *Walther Haeller*, Gerbestrasse 5, 8840 Einsiedeln, 29. Juni;
Pater *Eugen Kammerlander*, Bernrainstrasse 69, Hilfspriesterhaus Bernrain, 8280 Kreuzlingen-Emmishofen, 21. Juli;
Herr *Alois Alfons Keusch*, em. Pfarrer, Pfarrgasse 2, 5620 Bremgarten, 29. Juni;
Herr *Hans Thalmann*, em. Kaplan, Altersheim Sonnbühl, 6218 Ettiswil, 29. Juni.

Weihejahr 1947 (66 Jahre):
Pater *Paul Anthamatten*, Mutterhaus Sonnhalde, Kloster Baldegg, 6283 Baldegg, 22. März;
Chorherr *Josef Müller*, St. Thomas Pfrund, 6215 Beromünster, 1. Juli.

Weihejahr 1948 (65 Jahre):
Herr *Emil Balbi*, em. Pfarrer, Alterszentrum Herti 7, 6300 Zug, 29. Juni;
Pater *Franz Xaver Maier*, em. Pfarrer, Thalackerweg 11, 4614 Hägendorf, 25. Juli;
Pater *Benno Schildknecht*, Benediktinerkloster, 8376 Fischingen, 17. Oktober;
Pater *Viktor Trösch*, em. Pfarrer, Hauptstrasse 264, 5075 Hornussen, 25. Juli;
Pater *Hugo Willi*, Benediktinerkloster, 4115 Mariastein, 24. Oktober.

Weihejahr 1953 (60 Jahre):
Herr *Leo Amstutz*, em. Pfarrer, Sonnenbergstrasse 6, 9113 Degersheim, 29. Juni;
Chorherr *Paolo Brenni*, em. Pfarrer, St. Leodegarstrasse 17, 6006 Luzern, 29. Juni;
Herr *Anton Griesser*, em. Pfarrer, Buochserstrasse 4, 6370 Stans, 29. Juni;
Herr *Anton Hopp*, em. Pfarrer, Grüntalstrasse 28, 9320 Arbon, 29. Juni;
Herr *Paul Zürcher*, em. Pfarrer, St. Anna 6, 6314 Unterägeri, 29. Juni.

Weihejahr 1963 (50 Jahre):
Herr *Hans Bättig*, em. Pfarrer, Sternmattstrasse 14h, 6005 Luzern, 30. Juni;
Herr *Alfred Betschart*, em. Kaplan, Kurhaus Marienburg, 9225 St. Pelagiberg, 8. Dezember;
Padre *Carlo Campiglia*, Bovetstrasse 1, 3007 Bern, 19. März;
Monsieur l'abbé *Pierre Comte*, Prêtre retraité, Place du 23 Juin, 2885 Epauvillers, 4. Juli;
Ehrendomherr *Markus Fischer*, Chamerstrasse 22 b, 6331 Hünenberg, 30. Juni;
Bruder *Damasus Flühler*, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern, 30. Juni;
Herr *Joseph Flury*, via Navegna 2a, Palazzo Girasole, 6648 Minusio, 1. Juli;
Herr *Hans Geissmann*, em. Pfarrer, Rütistrasse 2, 5400 Baden, 30. Juni;
Pater *Nikolaus Gisler*, Benediktinerkloster, 4115 Mariastein, 2. August;
Bruder *Raphael Grolimund*, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern, 30. Juni;
Pater *Augustin Grossheutschi*, Subprior, Benediktinerkloster, 4115 Mariastein, 3. August;
Herr *Josef Grüter*, em. Pfarrer, Eichwaldstrasse 18, 6300 Zug, 30. Juni;
Pater *Hubert Holzer*, Superior ad interim, Byfangweg 6, 4051 Basel, 2. August;
Herr *Robert Kopp*, Seelsorger, Schmiedgasse 15, 6430 Schwyz, 30. Juni;
Pater *Norbert Lang*, Bernrainstrasse 69, Hilfspriesterhaus Bernrain, 8280 Kreuzlingen-Emmishofen, 31. März;
Pater *Josef Meier*, em. Pfarrer, Kreuzbuchstrasse 105, 6006 Luzern, 21. Juli;
Pater *Xaver Müller*, Superior, Missionsseminar, 6106 Werthenstein, 30. Juni;
Herr *Josef Rogger*, em. Pfarrer, Kloster Engelberg, 6390 Engelberg, 30. Juni;
Padre *Enrico Romanò*, Bovetstrasse 1, 3007 Bern, 19. März;
Pater Dr. *Lukas Schenker*, Benediktinerkloster, 4115 Mariastein, 3. August;
Herr Dr. *Guido Schüepp*, em. Pfarrer, Aeschiweg 38, 3700 Spiez, 1. Juli;
Pater Prof. Dr. *Andreas Stadelmann*, em. Professor für AT, Benediktinerkloster, 4115 Mariastein, 2. August;
Pater *Niklaus Stadelmann*, Berg Sion, 6048 Horw, 30. März;
Pater *Beat Zuber*, Kaplan, Wallfahrtskirche Gormund, 6025 Neudorf, 30. März.

Weihejahr 1973 (40 Jahre):
Pater *Alberich Martin Altermatt*, Spiritual, Freiherrenweg 11, Kloster Eschenbach, 6274 Eschenbach, 20. August;
Herr *Franz Xaver Amrein*, Pfarradministrator, Pfarrgasse 4, 5620 Bremgarten, 17. Juni;
Pater *Grégoire J. Billot*, Am Kreuzliberg 5, 5400 Baden, 13. Juli;
Herr *Hans Boog*, em. Pfarrer, Dorfstrasse 40a, 5303 Würenlingen, 17. Juni;
Pater *August Brändle*, Berg Sion, 6048 Horw, 12. August;
Herr Dr. *Urs Eigenmann*, em. Pfarrer, Ulmenstrasse 8, 6003 Luzern, 17. Juni;
Herr *Hans Kunz*, em. Pfarrer, Soppestig, 6017 Ruswil, 16. Juni;
Herr *Anton Ming*, Delfterstrasse 28, 5004 Aarau, 16. Juni;
Herr Prof. em. Dr. *Hans Jürgen Münk*, Wesemlinstrasse 48, 6006 Luzern, 10. Oktober;
Herr *Heinrich Schmid*, em. Pfarrer, Ebnetweg 5, 5073 Gipf-Oberfrick, 17. Juni;
Chorherr *Josef Wolf*, Stiftspropst, Propstei, 6215 Beromünster, 17. Juni;
Domherr *Jakob Zemp*, Pfarrer, Dekan, Chilegass 2, 6170 Schüpfheim, 16. Juni.

Weihejahr 1988 (25 Jahre):
Herr *Jan Bernadic*, Pfarrer, Kannenfeldstrasse 35, 4056 Basel, 16. April;
Monsieur l'abbé *Dominique Jeannerat*, Rue de la Côte 104, 2000 Neuchâtel, 19. Juni;
Don *Franco Luzzatto*, Kaspar-Kopp-Strasse 86, St. Klemens, 6030 Ebikon, 25. Juni;
Herr Prof. Dr. *Martin Mark*, Frohburgstrasse 3, Universität Luzern, Theol. Fakultät, 6002 Luzern;
Herr *Raimund Obrist*, Pfarrer, Röthlenweg 107, 4716 Welschenrohr, 18. Juni;
Pater *Frantisek Polak*, Slowaken-Missionar, Brauerstrasse 99, 8004 Zürich, 19. Februar;
Herr *Marco Riedweg*, Büttenenstrasse 9, 6006 Luzern, 18. Juni;
Herr *Nick Ryan*, Pfarradministrator, Pfarramt, 6112 Doppleschwand, 29. Juni;
Father *Yvan A. Sergy*, 51 Campion Rd, Gisborne 4040, Neuseeland, 19. Juni;

Herr *Josef Stübi*, Pfarrer, Dekan, Kirchplatz 15, 5400 Baden, 20. August;
Herr *Simon Vogel*, Pfarrer, Wilerstrasse 1, 8370 Sirnach, 18. Juni;
Pater *Julius Zihlmann*, Vikar, Taubenstrasse 12, 3011 Bern, 24. September.

Laientheologinnen und Laientheologen mit Institutio – 1988 (25 Jahre)
Frau *Bettina Bischof*, Pastoralassistentin, Engelgasse 1, 4800 Zofingen, 19. Juni;
Monsieur *Patrick Fromaigeat*, Allée des Soupirs 17, 2900 Porrentruy, 19. Juni;
Frau *Luisa Heislbetz*, Personalverantwortliche, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, 1. Mai;
Frau *Annalisa Kuhn Fähndrich*, Lindenhausstrasse 6, 6005 Luzern, 19. Juni;
Herr *Andres Lienhard*, Gemeindeleiter ad interim, Vorderdorfstrasse 4, 6042 Dietwil, 19. Juni;
Frau *Regina Müller*, Gemeindeleiterin, Burggässli 11, 3123 Belp, 19. Juni;
Herr *Thomas Thali-Zeder*, Geschäftsleiter Caritas Luzern, Morgartenstrasse 19, 6002 Luzern, 19. Juni.

Ausschreibung
Die auf den 1. Februar 2013 vakant werdende *Pfarrstelle Auferstehung Konolfingen* (BE) im Pastoralraum Bern Süd wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin (80–100%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die auf den 1. November 2013 vakant werdende *Pfarrstelle St. Verena Zurzach* (AG) wird für einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bitte bis zum 21. Februar 2013 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. *Franz Annen*
Brüöl 14, 6430 Schwyz
franz-annen@bluewin.ch

Bischof em. Dr. Ivo Fürer
Bahnhofstrasse 4, 9200 Gossau
fuerer@bistum-stgallen.ch

Weihbischof em. Dr. *Peter Henrici* SJ
Bad Schönbrunn, 6313 Edlibach
p.hci@bluewin.ch

Pfarrer *Pius Troxler*
Dorf 51, 6162 Entlebuch
pius.troxler@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
P. Dr. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Katholische Kirchgemeinde Konolfingen

Wegen der Pensionierung des bisherigen Gemeindeleiters suchen wir für die Pfarrei Auferstehung Konolfingen per 1. August 2013 oder nach Vereinbarung

einen Pfarrer/eine Gemeindeleiterin oder einen Gemeindeleiter (80–100%)

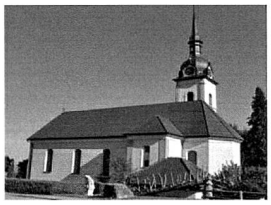
Wir sind eine geographisch weitläufige Diaspora-Pfarrei (7 Prozent der Bevölkerung sind katholisch), die auf dem Land gelegen, aber gegen Bern und Thun gut erschlossen ist. Dieses Umfeld erfordert eine aufsuchende Seelsorge. Wir arbeiten seit vielen Jahren erfolgreich im Rahmen des Pastoralraumes Bern Süd mit der Pfarrei St. Johannes, Münsingen, zusammen.

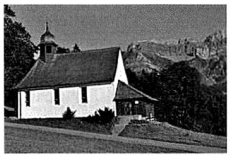
Sie sind ein/e im Glauben verankerte/r Allrounder/in, bereit zu intensiver Zusammenarbeit im Pfarreiteam, dem Pastoralraum und in der Ökumene, wollen Verantwortung übernehmen, eine Pfarrei gestalten, in der vollen Breite der Seelsorge wirken, auf Leute aller Altersgruppen und Herkunft zugehen, haben Seelsorgeerfahrung in einer Deutschschweizer Pfarrei und sind bereit, im Pfarrhaus in Konolfingen zu wohnen. Dann senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis zum 1. März 2013 an:

- Abteilung Personal des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch
- Kopie an Kirchgemeinderatspräsident Bruno Hofstetter, Schlüsselacker 16, 3672 Oberdiessbach, E-Mail hofstetter.imseng@bluewin.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:

- Bruno Hofstetter, Kirchgemeinderatspräsident, Telefon 079 251 90 18, E-Mail hofstetter.imseng@bluewin.ch
- Bernhard Waldmüller, Dekanats- und Pastoralraumleiter, Telefon 031 300 33 53, E-Mail bernhard.waldmueller@kathbern.ch





Röm.-kath. Pfarramt St. Wendelin
6103 Schwarzenberg
www-schwarzenberg.ch

Wir sind eine lebendige Pfarrei mit 1300 Katholiken/Katholikinnen an schönster Wohnlage am Fusse des Pilatus mit einem sehr aktiven Pfarrei- und Dorfleben. Ab März gestalten wir das Pfarreileben zusammen mit der Pfarrei Malters im neu errichten Pastoralraum Malters-Schwarzenberg.

Per 1. August 2013 suchen wir einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

als Bezugsperson für Schwarzenberg und den weiteren Dienst im Pastoralraum Malters-Schwarzenberg **(70–100%)**

Folgende Aufgaben möchten wir Ihnen in der Pfarrei Schwarzenberg übergeben:
- Seelsorgerische Begleitung der Menschen jeden Alters
- Gestaltung von Sonn- und Werktaggottesdiensten in der Pfarrkirche Schwarzenberg und in der Kapelle Eigenthal
- Gestaltung und Betreuung der Familienarbeit
- Gestaltung von Beerdigungsfeierlichkeiten
- Begleitung von Gruppierungen und Vereinen
- Mitwirkung im Pfarreirat

Folgende Aufgaben möchten wir Ihnen im Pastoralraum übergeben:
- Gestaltung von Familiengottesdiensten
- 3 bis 6 Lektionen Religionsunterricht an Unter- und Mittelstufe (Oberstufe möglich)
- Mitbetreuung der Sakramentenvorbereitung
- Betreuung der Familienarbeit

Aufgaben werden nach Eignung, Bedürfnissen und Pensum definitiv festgelegt.

Was wir Ihnen bieten können:
- schönes, geräumiges Pfarrhaus in Schwarzenberg
- gut eingerichtetes Büro
- gute Zusammenarbeit in einem engagierten Pastoralraum-, Katechetinnen- und Mitarbeiterteam
- grosse Bereitschaft vieler Ehrenamtlicher
- Besoldung nach den landeskirchlichen Richtlinien

Haben wir Sie angesprochen?
Dann erhalten Sie gerne Auskunft bei Josef Bühler, Kirchenratspräsident, Tel. 041 497 00 00, oder bei Kurt Zemp-Zihlmann, Pfarreileiter Malters, und designierter Pastoralraumleiter, Tel. 041 497 25 23.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt Bistum Basel, Baselstrasse 57, 4501 Solothurn.

Katholische Kirchgemeinde
Pfarrei St. Anton
Pratteln-Augst

Auf den 1. August 2013 oder nach Vereinbarung suchen wir infolge Pensionierung des Stelleninhabers eine/einen

Gemeindeleiterin/Gemeindeleiter (80–100%)

Ihre Aufgabengebiete:
- kooperative Leitung der Pfarrei
- Verkündigung, Predigtdienst, Liturgiegestaltung, Kasualien
- Begleitung und Führung von Angestellten und ehrenamtlich Mitarbeitenden
- Projekte in ökumenischer Zusammenarbeit
- interreligiöser Religionsunterricht (4 Halbtage pro Jahr)
- Präsesfunktion von Gruppierungen
- Option und Initiativen für sozialdiakonische Projekte
- Gemeinsame Projekte im zukünftigen Pastoralraum
- weitere Seelsorge-Aufgaben in Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam und nach Eignung und Neigung

Unsere Profil-Vorstellung:
- eine Theologin/einen Theologen mit abgeschlossener theologischer Ausbildung
- Erfahrung in der Pfarreiseelsorge und in sozialdiakonischen Projekten
- eine teamorientierte und begeisterungsfähige Persönlichkeit
- Offenheit auf der Suche nach zeit- und menschengemässen Formen der Liturgie und Spiritualität

Unsere Pfarrei:
zählt rund 4100 Katholikinnen und Katholiken.
Sie ist kulturell vielfältig und sehr international zusammengesetzt.
Gerne wird Ihnen das Seelsorgeteam mehr erzählen über Freuden und Sorgen unserer Gemeinde und Pfarrei.

Falls Sie Interesse haben, so melden Sie sich möglichst bald, spätestens aber bis 23. Februar bei Guido von Däniken, Gemeindeleiter, Tel. 061 821 52 66, oder im Sekretariat, Tel. 061 821 52 63, E-Mail g.vondaeniken@rkk-pratteln-augst.ch

Senden Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, mit Kopie an: Kath. Kirchgemeinde, Dr. Bernhard Keller, Personalbeauftragter, Muttenzerstrasse 15, 4133 Pratteln.

Das Regionale Pflegezentrum Baden RPB betreut pflegebedürftige Menschen jeden Alters, die eine dauernde oder vorübergehende Betreuung benötigen. Dazu gehört auch eine ganzheitliche Seelsorge. Die Römisch-Katholische Landeskirche im Aargau sucht dafür

eine Heimseelsorgerin oder einen Heimseelsorger (60%)

Aufgaben:
- Begleitung der Bewohnerinnen und Bewohner und von deren Angehörigen
- Gestaltung von Gottesdiensten sowie verschiedenen spirituellen und rituellen Angeboten
- Kontakt mit Seelsorgenden der Pfarreien
- enge Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden des Pflegezentrums
- Mitwirkung bei der Aus- und Weiterbildung der Mitarbeitenden
- Zusammenarbeit mit der reformierten Seelsorge am RPB
- Zusammenarbeit mit der Heimleitung und den Fachdiensten
- Begleitung, Aus- und Weiterbildung von Freiwilligen

Voraussetzungen:
- abgeschlossenes Theologiestudium (mit NDS BE oder adäquatem Abschluss)
- erfolgreiche pastorale Tätigkeit in einer Pfarrei, wenn möglich auch in der Altersseelsorge
- Ausbildung in Klinikseelsorge oder Bereitschaft, diese zu machen
- Kommunikations-, Integrations- und Teamfähigkeit

Stellenantritt **1. August 2013.**

Auskünfte erteilt Ihnen der Fachstellenleiter:
Hans Niggeli, Röm.-Kath. Landeskirche des Kantons Aargau, Feerstrasse 8, 5001 Aarau,
Telefon 062 832 42 77
E-Mail hans.niggeli@ag.kath.ch

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis
22. Februar 2013 an:
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal,
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder
E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Römisch-Katholische Kirche
im Aargau

Landeskirche

spi Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut

Das **Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI)** in St. Gallen sucht auf den **1. April 2013 oder nach Übereinkunft** eine/n

Wissenschaftliche/n Mitarbeiter/in (50%)

Die Stelle ist auf drei Jahre befristet.

Ihre Aufgaben:
Sie arbeiten an der Entwicklung und Durchführung von Forschungsprojekten des Instituts im Rahmen eines kleinen Teams mit. Zurzeit wird das religionssoziologische Forschungsprojekt «Christliche Migration in der Schweiz» durchgeführt. Zudem unterstützen Sie die Institutsleitung in fachlicher und organisatorischer Hinsicht.

Ihre Kompetenzen:
Sie haben Theologie (vorzugsweise mit Schwerpunkt Praktische Theologie) studiert und/oder ein sozialwissenschaftliches Studium abgeschlossen und sind mit der katholischen Kirche vertraut. Erwartet werden analytisches Denkvermögen, Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck, Zuverlässigkeit in administrativen Belangen und die Fähigkeit, kreativ an Konzeptarbeiten und Planungsfragen heranzugehen. Kenntnisse in empirischer Forschung und gute Französischkenntnisse in Wort und Schrift sind erwünscht.

Unser Angebot:
Wir bieten Ihnen zahlreiche Möglichkeiten zur Weiterentwicklung Ihrer religionssoziologischen/pastoralsoziologischen Kompetenzen sowie die Mitarbeit in einem aufgestellten Team. Die Stelle eignet sich sehr gut als Qualifikationsstelle für die Arbeit an einer Promotion in den Bereichen Praktische Theologie und/oder Religionssoziologie.

Das SPI
Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) in St. Gallen ist ein Kompetenzzentrum für religions- und pastoralsoziologische Grundlagenforschung, das von der katholischen Kirche getragen wird. Es untersucht den sozialen, kulturellen und vor allem religiösen Wandel in der Schweiz. Die Ergebnisse dieser Forschung dienen der Entwicklung von Konzepten und Perspektiven für die pastorale Planung und Praxis der katholischen Kirche in der Schweiz.

Interesse, Fragen, Kontakt
Interessiert Sie die Mitarbeit in unserem Institut, oder haben Sie noch Fragen, dann nehmen Sie Kontakt auf mit: Dr. Arnd Bünker, Institutsleiter, Gallusstrasse 24, Postfach 1926,
CH-9001 St. Gallen, Telefon 0041 71 228 50 90,
E-Mail spi@spi-stgallen.ch, oder Sie schicken uns Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen.
Die Bewerbungsfrist endet am 22. Februar 2013.

Katholische Kirchgemeinde
Ebikon

Die offene und lebendige Pfarrei St. Maria, Ebikon in der Agglomeration von Luzern zählt ca. 7500 Mitglieder. Das Pfarrei- und Katecheseteam begleitet die Menschen der Pfarrei durch die Vielfalt des Pfarreilebens. Dabei wird es von vielen engagierten Freiwilligen unterstützt.

Per 1. August 2013 suchen wir eine/n

Katechetin (KIL/RPI)/ Katecheten (KIL/RPI) (60–80%)

Ihre Aufgabenbereiche:
- Religionsunterricht an der Primarstufe (4./5./6. Klasse, evtl. ORST)
- Mitarbeit im Pfarreiteam
- Mitarbeit bei Pfarreianlässen und Projekten
- Präses von Blauring und Frauennetz

Sie bringen mit:
- abgeschlossene Ausbildung als Katechet/-in (KIL/RPI)
- Offenheit, Herzblut und Diskretion im Umgang mit jungen Menschen
- Arbeitsfreude, Kreativität und Teamfähigkeit
- Flexibilität, Einsatzbereitschaft und Verwurzelung im christlichen Glauben

Wir bieten Ihnen:
- verantwortungsvolles, selbstständiges und abwechslungsreiches Arbeiten
- Unterstützung durch das engagierte Pfarrei- und Katecheseteam
- eine gute Infrastruktur
- attraktive Anstellungsbedingungen (gem. Landeskirche des Kantons Luzern)

Weitere Auskünfte erhalten Sie von
Daniel Unternährer, Gemeindeleiter
Telefon: 041 444 04 81
E-Mail: daniel.unternaehrer@pfarrei-ebikon.ch
oder unter www.pfarrei-ebikon.ch.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen.
Diese senden Sie an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, und eine Kopie an: Kath. Kirchenverwaltung, Dorfstrasse 7, 6030 Ebikon.

VKKZ
Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug

Die Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug (VKKZ) sucht auf 1. Juni 2013 oder nach Übereinkunft eine kommunikative Persönlichkeit als

Pfarreiblattredaktorin/ Pfarreiblattredaktor (40%-Pensum)

Ihre Aufgaben:
- Redaktionelle Verantwortung der allgemeinen Seiten im Pfarreiblatt Dekanat Zug (44 Ausgaben pro Jahr)
- Zusammenarbeit bezüglich Berichterstattung mit dem Dekanat, den Pastoralräumen, den Pfarreien, den anderssprachigen Missionen und der VKKZ
- Zusammenarbeit mit dem Aargauer Pfarrblatt Horizonte (Übernahme von Pfarreiblattseiten)

Ihr Profil:
- eine abgeschlossene Ausbildung im Bereich Theologie und/oder Journalismus sowie Erfahrung im jeweils andern Bereich
- Kompetenz und Kreativität im Umgang mit dem geschriebenen Wort, mit Bildern und religiösen Themen
- Flexibilität
- Sensibilität für kirchliche Fragen und Ereignisse
- Verbundenheit mit der katholischen Kirche und positive Grundeinstellung zu ihr

Wir bieten Ihnen:
- eine selbständige, interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit
- Anstellungsbedingungen gemäss Besoldungsreglement der Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug (VKKZ)
- Unterstützung und Begleitung durch die Pfarreiblattkommission
- moderne Infrastruktur im gemeinsamen Zentrum des Dekanats und der VKKZ in Baar

Interessiert Sie diese Stelle?
Ihre Fragen und Ihre Bewerbung richten Sie bis 21. Februar 2013 an die Präsidentin der Pfarreiblattkommission, Elisabeth Schär, Hochwachtstrasse 25, 6312 Steinhausen, Telefon 041 741 71 50, E-Mail es.schaer@bluewin.ch

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Junger Priester sucht in der Deutschschweiz bis Juli 2013 eine Tätigkeit als

Aushilfe oder Stellvertretung

Angebote unter Chiffre 31945/010, LZ Fachverlag, Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar.

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk
MI – Œuvre catholique suisse de solidarité
MI – Opera cattolica svizzera di solidarietà
MI – Ovra catolica svizra da solidaritad

Über das eigene Leben hinaus wirken

Wenn Sie die IM in Ihrem Testament berücksichtigen, unterstützen Sie den Kirchenerhalt, bedürftige Seelsorger oder die Seelsorge. Damit die Solidarität lebt.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch, www.im-solidaritaet.ch

Priester, Deutschschweizer, pensioniert, übernimmt

Gottesdienst-Aushilfen

ab sofort. SZ, ZH, AG, GL, SG.
079 639 18 51, SMS

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Kath. Kirchgemeinde Diepoldsau-Schmitter

Die Katholische Kirchgemeinde Diepoldsau-Schmitter im St. Galler Rheintal mit über 3000 Pfarreiangehörigen ist in die Seelsorgeeinheit Balgach-Widnau-Diepoldsau/Schmitter eingebunden.

Für die Seelsorge in Diepoldsau suchen wir auf den 1. August 2013 eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten/Diakon 80–100 Stellenprozent

Ihre Aufgaben:
- allgemeine Seelsorge/Leitungsaufgaben in Diepoldsau-Schmitter
- Mitarbeit in Liturgie, Verkündigung und Diakonie
- Religionsunterricht auf Mittel- und Oberstufe
- in Zusammenarbeit mit dem Pfarreirat: Erwachsenenbildung, Ökumene
- optional: Pfarreibeauftragung

Was wir erwarten:
- aufgeschlossene, engagierte, initiative und teamfähige Persönlichkeit
- abgeschlossenes Theologiestudium
- Leitungskompetenz
- ökumenische Offenheit
- Kenntnisse der kirchlichen Situation in der Schweiz

Wir bieten Ihnen:
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien des katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen
- Dienstwohnung im Pfarrhaus (5½ Zimmer)
- Unterstützung durch engagierte Frauen, Männer und Jugendliche in Pfarreirat, Pfarreigruppierungen und Kirchenverwaltungsrat
- Unterstützung durch motivierte Mitarbeitende in Seelsorgeeinheit und Katechese
- zeitgemässe Infrastruktur in attraktiven Räumlichkeiten
- je nach Fähigkeit und Interesse, die Sie mitbringen, kann Ihre Stelle auch andere Aufgabenbereiche umfassen.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung oder den ersten telefonischen Kontakt.

Auskunft erteilt Ihnen gerne Claudia Gindorf, Pastoralassistentin, Kapellweg 1a, 9444 Diepoldsau, Telefon 071 733 11 52, E-Mail claudia.gindorf@kath-diepoldsau.ch, oder Kirchenverwaltungsratspräsident Manfred Frei, Telefon 079 229 38 05, E-Mail manfred.frei@rsnweb.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an den Kirchenverwaltungsratspräsidenten Manfred Frei, Obere Böschachstrasse 6, 9444 Diepoldsau.

AZA 6002 LUZERN
8702 / 82
1532
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 5 31. 1. 2013